Nr. 150 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 4. Juli 1928

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das deutsche Regierungsprogramm

Festigung des außenpolitischen Kurses — Baldige Verständigung mit Polen Ausbau der Republik in sozialer Hinsicht

Berlin. Das Reichskabinett hat in seiner Sitzung vom Montag das Regierungsprogramm gebilligt. Das Programm wird vom Reichskanzler Müller-Franken vertreten werden. Es ist, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, ziemlich umfangreich und zählt eine Fülle von Einzelfragen auf, die die Reichsregierung zu regeln gedenkt. Aus dem Programm verlauten folgende Einzelheiten:

Das Regierungsprogramm wird nur eine Vorlage im Reichstag ankündigen, ein Amnestiegesetz. Die Amnestievorlage, die durch den Reichsjustizminister Dr. Koch eingebracht werden wird, soll keine allgemeine Amnestie enthalten, sondern nur eine allgemeine Herabsetzung bezw. Umwandlung der Strafen für politische Straftaten, Straftaten aus sozialer Not und Landesverratssachen, soweit sie nicht aus Eigennutz begangen worden sind. Die Frage der Bestimmung des 11. August zum Nationalfeiertag wird keine eigene Vorlage der Reichsregierung sein, sondern nur eine Weitergabe der Entschließung des Reichsrates.

Das Regierungsprogramm wird sonst eine Festlegung im Einzelnen vermeiden. Hinsichtlich der Außenpolitik wird betont werden, daß das Reichskabinett an dem bisherigen Kurs festhalte. Die Zustimmung zu dem Kelloggschen Antikriegspakt wird auch von der neuen Reichsregierung gegeben werden. Es wird dabei erneut die Forderung auf die versprochene Weltabrüstung erhoben und auf die Bedeutung der kommenden Reparationsverhandlungen hingewiesen werden. Die Reichsregierung wird die Zusage geben, daß sie sich für den Schutz der deutschen Minderheiten einsetzen und die Frage einer baldigen Rheinlandräumung aufs nachdrücklichste betreiben werde. Hinsichtlich der schwebenden Handelsvertragsverhandlungen wird insbesondere auf die Verhandlungen mit Polen hingewiesen und der feste Entschluß der deutschen Regierung kundgegeben werden, zu einem

baldigen Abschluß der Verhandlungen mit Polen zu gelangen.

Bei der Behandlung der innenpolitischen Fragen wird betont werden, daß die Regierung zu der weiteren

Festigung und dem Ausbau der Republik

arbeiten werde. Die Reichsregierung werde es sich angelegen sein lassen, ein gutes Verhältnis zwischen Reich und Ländern herbeizuführen. Auch die Frage des Schulgesetzes wird Erwähnung finden.

Bei der Behandlung der Fragen der Finanz- und Wirtschaftspolitik wird sich die Regierungserklärung starke Zurückhaltung auferlegen. Es wird insbesondere mit Rücksicht darauf, daß vom nächsten Jahre ab die Reparationszahlungen die volle Höhe von 2½ Milliarden erreichen werden, äußerste Sparsamkeit gefordert und versprochen werden. Für den Herbst wird eine Steuersenkung in Aussicht genommen, für den Fall, daß die Finanzlage dies gestattet. Diese Steuersenkung soll in erster Linie den wirtschaftlich schwachen Kreisen zugute kommen. Weiter will die Regierung den wirtschaftlich schwachen Kreisen Hilfe angedeihen lassen und namentlich so weit angängig durch Herabsetzung der Zölle eine Minderung des Preisniveaus herbeiführen. In diesem Zusammenhang wird auch eine Herabsetzung der Zollmauern des Auslandes gefordert werden. Die Reichsregierung wird endlich versprechen, der Förderung der Ausfuhr weiter ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Die Landwirtschaft soll die Zusage erhalten, daß der Ausbau des Notprogramms im Rahmen der Gesamtwirtschaft erfolgen werde.

Bei der Behandlung der Fragen der Justiz wird außer auf die Amnestie auch auf die neue Strafrechtsreform hingewiesen werden.

Schließlich wird die Regierungserklärung auch die Fragen des Arbeitsschutzes und der Arbeitszeit berücksichtigen. Die Regierung wird sich ebenso wie die frühere Regierung für die Ratifizierung des Washingtoner Arbeitszeitabkommens über den Achtstundentag einsetzen. Die Frage des Panzerkreuzers wird nicht erwähnt werden.

Das Reichskabinett beschäftigt sich dann noch damit, ob vom Reichstag ein positives Vertrauensvotum gefordert werden oder ob es sich mit der „Billigungsformel" und der Ablehnung der Mißtrauensanträge begnügen solle.

Callieux über die französischen Finanz- und Wirtschaftsfragen

Paris. Auf einem Festessen in Chatellerault hielt der frühere Ministerpräsident Callieux eine Rede, in der er besonders zu den Finanz- und Wirtschaftsfragen Stellung nahm. Er begrüßte es, daß die Regierung sich endlich von den Gefahren der Aufwertung des Franken überzeugt habe und gab der Meinung Ausdruck, daß die Rückwanderung der Devisen auf den französischen Wertpapiermarkt keine merklichen Störungen hervorrufen werde. Im Versailler Vertrag seien die französischen Finanzinteressen stark verkannt worden, indem man die Zahlungen Deutschlands hinausgeschoben habe. Der deutschen und englischen Sozialgesetzgebung stellte Callieux die Unvollständigkeit der französischen Gesetzgebung gegenüber. Ferner verlangte er eine gesetzliche Regelung des Bankwesens, wie in England. In Amerika entwickle sich der Kapitalismus, Frankreich und Europa dürften nicht abseits von dieser Bewegung stehen. Man müsse die Produktionskräfte rationalisieren und die Schranken zwischen den Nationen niederlegen, sowie der Arbeit einen Anteil an der Leistung und Kontrolle der Geschäfte einräumen.

General Obregon — Präsident von Mexiko

London. Am Sonntag haben nach Meldungen aus Mexiko-Stadt die mexikanischen Wahlen stattgefunden. Insgesamt wurden 290 Abgeordnete für den mexikanischen Kongreß für zwei Jahre und 29 Senatoren, d. h. nur die Hälfte des Senates, für sechs Jahre gewählt. Obwohl General Obregon als einziger Anwärter für die Präsidentschaft aufgestellt war, befürchtet die Regierung den Ausbruch von Unruhen und hat zu diesem Zweck Truppen zum Schutz der öffentlichen Ordnung aufgeboten. Die Polizei hat von der Regierung Anweisung erhalten, Bürger zu entwaffnen. General Obregon ist in Ermangelung eines Gegenkandidaten für sechs Jahre zum Präsidenten gewählt worden. Er wird sein Amt im Dezember antreten. Man erwartet, daß er etwa 1 500 000 oder zwei Millionen Stimmen auf sich vereinigen wird. Doch mag es möglich sein, daß der Entschluß der Anhänger von Don Luis Moronls, den Wahlen fernzubleiben, das Stimmenverhältnis beeinflussen wird. In mexikanischen Kreisen ist man der Ansicht, daß Gegensätze zwischen Staat und Kirche nicht ausgeglichen werden könnten, bis Präsident Obregon die Präsidentschaft übernommen hätte. General Calles war bekanntlich für eine Amtszeit von vier Jahren gewählt worden, doch hat die Verfassung inzwischen eine Abänderung erfahren und bestimmt nun, daß die Präsidentschafts sechs Jahre dauern soll. Nach dem Gesetz wird nun das Wahlzählungsbüro am Donnerstag dem Wahlausschuß Bericht erstatten, der wiederum im August dem Kongreß berichten wird. Erst dann dürfte das amtliche Ergebnis veröffentlicht werden.

Frankreich sabotiert den Kellogg-Vertrag

Berlin. Der Londoner Korrespondent des Lokalanzeigers hat, wie dieses Blatt meldet, erfahren, daß die französische Regierung am Montag die Londoner Regierung gebeten habe, gemeinschaftliche Vorbehalte zu der Kelloggnote zu machen. Die französische Absicht gehe dahin, alle Locarnounterzeichner zu veranlassen, sich an diesem französischen Vorbehalt zu beteiligen. Mit London sei nunmehr von Paris aus der Anfang gemacht worden. In diplomatischen Kreisen glaube man, daß die englische Regierung den Vorschlag mit ziemlicher Bestimmtheit ablehnen wird.

Die griechische Regierungskrise

London. Nach Meldungen aus Athen setzt Präsident Kondoriotis die Verhandlungen über die Neubildung der Regierung fort. Wie verlautet, soll der Präsident bereit sein, Venizelos mit der Bildung zu betrauen, doch weigert er sich, der von Venizelos gewünschten Aenderung des Wahlsystems zuzustimmen. Die Neuwahlen dürften daher aller Wahrscheinlichkeit nach noch unter dem System der Verhältniswahl durchgeführt werden.

S. O. S.-Rufe des Nobileretters

Oslo. Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, haben Viglieri und der schwedische Flieger Lundberg, der Nobile gerettet hat, am Sonnabend S. O. S.-Signale gegeben, doch mußte der daraufhin unternommene Hilfsflug wegen vollkommen undurchsichtigen Nebels ergebnislos abgebrochen werden.

Und Pilsudski sprach . . .?

Je intensiver man sich in die Ausführungen des ersten Marschalls Polens, eben noch gewesenen Ministerpräsidenten und jetzigen obersten Kriegsherrn vertieft, die er in Form eines Abschieds an die ergebene Presse gegeben hat, kann man sich des Eindrucks nicht verwehren, daß sie den Ausdruck äußerster Krankhaftigkeit an sich tragen, auch dann, wenn der große Retter Polens versichert, sich um seinen Gesundheitszustand nicht kümmern zu brauchen; denn hier wäre, nach ärztlichem Gutachten, alles in bester Ordnung. Und so viel Zutreffendes auch der Marschall über Sejm und Parlamentarismus in Polen gesagt hat, so bleibt bei kritischer Erwägung doch der Eindruck haften: so kann nur einer sprechen, der bei aller Vorsicht doch lieber davon geht, als selbst Ordnung zu schaffen. Nicht darauf kommt es nämlich an, das Schlechte bloßzulegen, sondern darauf, einen Ausweg zu zeigen, und hier ist bei aller Freundlichkeit der Kraftworte der Marschall die Antwort schuldig geblieben.

Es ist ein umfangreiches Dokument, welches der Marschall seinen getreuen Tintenkulis übergeben hat, die angeblich wohltätigen Zwecken dienen sollen, die Worte, die da ausgegeben worden sind. Geheimnisse hat der Marschall nicht offenbart, höchstens, daß er seine früheren Worte etwas kräftiger zum Ausdruck brachte. Und was er gesagt hat, richtet sich nicht nur an die Opposition, sondern auch an seine Partei, die Sanatoren, die eben auch nichts anderes als wie Reden geliefert haben, und selbst die der Slawek und Radziwill waren nicht mehr als Durchschnittsleistungen, Antworten auf Fragen, die man nicht beantworten kann. Und was seine Getreuen im Sejm nicht aussprachen, das hat uns jetzt Pilsudski gesagt, die polnische Konstitution ist dem Diktator zu eng, er kann damit nicht weiter; denn die Bürokratie hindert ihn an der Macht, und er selbst hat nicht den Mut, alle Hindernisse zu beseitigen, sondern überläßt lieber das Staatsruder anderen, die mögen sich mit dem Sejm, das heißt, den „Schweinen und Freudenmädchen" ärgern; er hat es satt, sich zum Spielwerk einiger gewählter Volksvertreter machen zu lassen. Oft, wenn er sprechen wollte, wäre es das letzte Mal gewesen, aber er sprach nicht; warum, darauf bleibt uns Pilsudski die Antwort schuldig. Und welche Inkonsequenz! Er geht, behält aber das Militär und versichert, daß er jederzeit bereit ist, als Retter im gegebenen Augenblick aufzutreten, behält das Militärische und versichert zugleich, daß die Außenpolitik, bitte, daß die internation. Verpflichtungen Polens fest in seiner Hand bleiben. Möge da jemand die Klugheit des Staatsmanns, die Zuversicht des Retters suchen, wo er will, aber man rede da nicht von gesunder Staatszufriedenheit, eher kann man schon krankhafte Sorge sagen.

Doch es wäre leicht, mit einigen Worten über die Ausführungen des Marschalls hinweg zu kommen, selbst, wenn sie nur als eine jener Pilsudskischen Ueberraschungen betrachtet werden sollten, an die man sich während der zwei Jahre „demokratischer" Diktatur gewöhnt hat. Tatsache bleibt, daß manch der Redewendungen ihre Berechtigung haben und für manche Abgeordnete die illustren Worte Pilsudskis zutreffen, daß sie nur um ihr eigenes Wohl bedacht sind. Aber diese Abgeordneten werden wohl am meisten im Lager des Regierungsblocks zu suchen sein. Denn die Linksparteien haben immer betont, daß ihnen das Wohl des Staatsganzen am Herzen gelegen ist, während die Abgeordneten des Regierungsblocks oft im Namen der Partei, für sich und ihre Interessen sprechen. Sind sie doch nur um ihrer Klassen- und Profitinteressen in diesen Block gegangen, und ihre Verfassungsänderungen sind nichts anderes, als die Bestrebungen, den besitzenden Klassen ihr Dasein im heutigen Staat zu verewigen, auf Kosten der breiten Massen sich die Zukunft zu sichern, wie einst zu Kaisers und Zaren Zeiten. An diese Adresse wäre also das „Freudenmädchen" wohl viel angebrachter als an die Demokraten, die sich nach Pilsudskis Ansicht so wenig demokratisch gebärden. Und schließlich ist allen die Verfassung zu eng, die nicht aus der Form hinaus können, und dies muß leider auch auf den Marschall angewendet werden.

Unser Parlament ist trotz des fünfgliedrigen Systems weitester Demokratie doch ein Wunschgebilde, es entspricht ganz dem System, welches am Ruder ist; denn es waren nicht einwandfreie, sondern gemachte Wahlen. Wenn sie trotzdem nicht so ausgefallen sind, wie man dies regierungsseits erwartet hat, so ist dies doch nur ein Zeichen der Schwäche dieser Regierung, die den ganzen Staatsapparat in den Dienst dieser Wahlen gestellt hat. Darüber täuschen auch nicht die Kraftworte hinweg, die Herr Pilsudski anzuwenden wiederholt beliebt hat. Eines steht jedenfalls fest, daß die Sitten, die jetzt im polnischen Sejm üblich sind, leider in fast jedem Parlament, selbst im englischen, Platz gegriffen haben. Wo Worte nicht mehr Eindruck schaffen, bricht Gewalt sich Bahn, was wir so unter den Begriffen „Sturmszenen", „Radau", „Abgeordnetenentfernung" im Laufe der Zeit zu berichten gezwungen sind. Neuzeitlicher Parlamentarismus als Erbstück der modernen Zeit, die im Abrüstungsschwindel, Friedensmilitarismus und Kanonengedröhn ihren Ausdruck findet und Erbstück der Kriegs-

psychose ist. Also keine Erfindung oder besser gesagt „Wyrod krajowy“ Polens. Wenn er überflüssig ist, der Sejm, natürlich, warum dann nicht offene Uebernahme der Diktatur, die doch in Rumänien, Ungarn, Italien, unserem neuesten Freund, Litauen und Spanien so herrliche Früchte des Niedergangs zeitigt! Warum das Hinausschieben eines Systems, für welches man sich innerlich begeistert? Gewiß ist der Marschall sich nur selbst verantwortlich, aber seine Worte sind nicht allein an die polnische Nation gerichtet, sondern haben das Ohr des Auslandes, und dieses hat das Interview Pilsudskis das eines Kranken und nicht als das eines Staatsmanns hingenommen.

Niemand wird mit Begeisterung von unserem Sejm sprechen. Aber er ist ganz der Ausdruck des gemachten Volkswollens, das Resultat der Wahlen des 4. und 11. März, und zu diesem Sejm hat der Marschall seinen Namen hergegeben, seine Figur war es, die uns von allen Plakaten herunterleuchtete, und es ist sein Verdienst, wenn er sich über den heutigen Sejm so beklagen muß. Denn hinter allen Kraftworten ist doch nichts anderes zu suchen, als die bittere Klage, es ist alles anders, als ich mirs gewünscht. Es werden noch Jahre vergehen, wenn nicht mutwillige Unterbrechungen eintreten, bis der polnische Parlamentarismus jene europäischen Formen annimmt, die wir alle wünschen. Er wird bestimmt nicht besser, wenn man ihn mit so schönen Titeln belegt, wie es der Marschall zu tun beliebt hat. Kritik ist Geist und die Kraftworte, die Pilsudski heruntergeschleudert hat, doch nichts anderes als Ausdruck der Schwäche, gestützt auf das Militär, dessen Allmacht im Weltkrieg doch manche Niederlagen eingetragen hat. Auch die letzte Rede Pilsudskis wird hingenommen, man wird sich ein wenig ärgern und schließlich doch zum Gesamtergebnis kommen: das Resultat langer, ob überstandener Krankheit, die Lust, zu fabulieren!

Es ist kein Heldenstück, von hoher Warte der Unantastbarkeit Blitze gegen den lieben Nächsten zu schleudern. Wir gewöhnlichen Sterblichen oder besser gesagt vom Staatsanwalt faßbaren dürfen uns nicht erlauben, mit gleicher Münze Vergeltung zu üben. Man soll auch nicht vergessen, daß der Diktator durch einen Staatsstreich ans Ruder kam und daß er sich manches erlauben kann, was anderen gleichberechtigten Staatsbürgern nach der so engen Verfassung einfach verboten ist. Ein Sprichwort besagt, daß gestrenge Herren nicht lange regieren, und hier erweist es sich, daß ein Mann, ausgestattet mit jeder Macht, dieser Macht müde ist und die Sorgen lieber anderen überläßt. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Rede das nötige „Echo“ finden wird. Ob in einer außerordentlichen Sejmsitzung oder im Herbst, es bleibt sich gleich. Was sind in der Geschichte oder in der Politik einige Jahre! Und man wird diese Ausfälle gegen die Volksvertretung auch nur buchen als kleine Schönheitsfehler, die einmal jedem Staatsleben beschieden sind, gleichgültig, ob sie Pilsudski oder Sochatzki vollzogen hat. Auch hier wird man in schwerster Stunde an die guten Geschichtstaten Pilsudskis denken und weniger an schlecht gewählte Worte der Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Kurs, die er in seiner Rede letzthin zum Ausdruck gebracht hat. Es waren Kraftworte, Vorboten für kommende Ueberraschungen, vorerst aber ein Abschied für die Gesundungsferien, die der Marschall angetreten hat! —ll.

Keine Stresemann-Benesch-Zusammenkunft

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, hatte ein Vertreter dieses Blattes eine Unterredung mit Reichsaußenminister Dr. Stresemann in Bühlerhöhe. Stresemann meinte, kaum vor 6—8 Wochen die Dienstgeschäfte wieder aufnehmen zu können. Er beabsichtige von Bühlerhöhe aus auf einige Wochen nach Karlsbad zu reisen, um dort endgültig seine Gesundheit wiederherzustellen. Die Annahme, daß die Reise nach Karlsbad zugleich einer Zusammenkunft mit dem tschechischen Außenminister Dr. Benesch dienen solle, beruhe auf Kombinationen. Dr. Stresemann dementierte alle derartigen Gerüchte mit Entschiedenheit. Ueber das Zustandekommen des neuen Kabinetts sprach der Außenminister seine lebhafte Genugtuung aus.

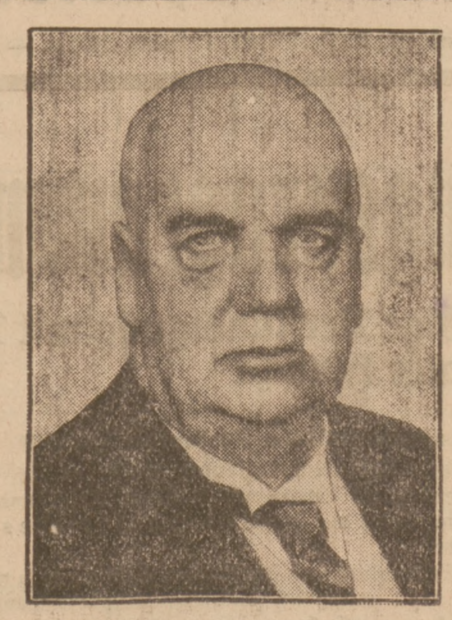
20 Bergarbeiter unrettbar verloren?

Paris. Wie zu dem Grubenunglück in Roches-la-Moliere noch weiter bekannt wird, soll die Grube, in der sich das Unglück ereignete, nach Aussagen der Ingenieure besonders gefährlich sein. Der letzte Brand war 1925 ausgebrochen, konnte aber damals ohne Verlust von Menschenleben eingedämmt werden. Nach der in der „Humanitee“ wiedergegebenen Auffassung eines der geretteten Bergarbeiter soll das Feuer seit drei Jahren nie gelöscht worden sein, sodaß sich die Kohlengase im Stollen ansammelten. Das gleiche Blatt will im Gegensatz zu den amtlichen Feststellungen wissen, daß in der Grube noch 20 Bergarbeiter eingeschlossen seien, für deren Rettung keine Hoffnung mehr besteht, was die Zahl der amtlich mit 48 angegebenen Todesopfer auf gegen 70 erhöhen würde. Die Mehlzahl der Todesopfer fand durch Erstickung den Tod. Ein namhafter Teil der Bergleute auch dadurch, daß sie sich auf der Flucht vor den Gasen in der Dunkelheit und in der Angst an den Grubenhölzern und Wänden die Stirn einrannten.

Nach einer Erklärung des Arbeitsministers Tardieu waren alle notwendigen Sicherheitsmaßnahmen in der Grube ergriffen, doch behält er sein Urteil einer späteren Prüfung der Untersuchungsergebnisse vor. Die meisten Verstorbenen waren verheiratet und hinterlassen insgesamt 57 Kinder, von weniger als 13 Jahren. Einige Bergleute hinterlassen eine Frau mit sieben bis neun Kindern.

Montag vormittag wurden die 48 Todesopfer auf dem Friedhof beigesetzt. Der Internationale Bergarbeiterkongreß von Clairmont-Ferrand beschloß am Sonntag vormittag eine Unterstützung für die Hinterbliebenen. Von den Toten sind 31 Franzosen, 11 Polen, 4 Marokkaner, 1 Italiener und 1 Tschechoslowake. Außerdem sind noch 9 Schwervergiftete geborgen worden.

Die kommunistische Kammergruppe hat eine Interpellation über die Schuldfrage bei dem Grubenunglück eingebracht. In einem weiteren Antrag fordert die Gruppe sofortige Unterstützung der Hinterbliebenen.



Der 60jährige Rudolf Presber

Rudolf Presber, der in ganz Deutschland eine große Lesergemeinde hat, vollendet am 4. Juli sein 60. Lebensjahr.

Vandervelde gegen die Hetzer

Vandervelde schreibt im „Peuple“ zu den Zwischenfällen in Löwen: Man werde vielleicht versuchen, über diesen Kampf um eine Inschrift zu lächeln, aber es ist durchaus nicht zum Lachen, daß zehn Jahre nach dem Kriege solche Vorfälle noch möglich sind. Gegen den katholischen Universitätsrektor wird eine Hetze inszeniert, weil er die Ruinen des Krieges wieder aufbauen, nicht aber den Haß neu entfachen will. Katholiken wie der deutsche Reichstagsabgeordnete Prälat Kaas aus Trier und der Prälat Ladeuze aus Lüttich, die das Recht für sich beanspruchen, wie vernünftige Menschen aufzutreten, haben sich nur leider viel zu selten gefunden, als daß wir Sozialisten sie nicht unterstützen sollten. Man soll im Ausland wissen, daß die große Mehrheit des belgischen Volkes mit dem Rektor Ladeuze ist, daß sie mehr als genug hat von diesen Zwischenfällen, dieser unfruchtbaren Agitation, die übrigens auf beiden Seiten der Grenze über die im tiefsten und reellsten Sinne friedliche Gesinnung der öffentlichen Meinung hinwegtäuschen wollen. Vandervelde zieht aus den Löwener Zwischenfällen, die die Polizei nicht verhindern konnte oder wollte, die Lehre, daß die faschistische Gefahr nicht als erledigt betrachtet werden darf, und daß die sozialistische Arbeiterwehr wirksam ausgebaut werden müsse, um ihr zu begegnen.

Vorbildliche Minderheiten-Politik

Reval. Die estländische Regierung bereitet soeben ein Gesetz vor, das den Gebrauch der Sprachen der nationalen Minderheiten im öffentlichen Leben regeln soll. In Estland leben bekanntlich neben dem estnischen Staatsvolk auch Deutsche, Russen und Schweden. Diesen Minderheiten wird durch das Gesetz der freie Gebrauch ihrer Sprachen im schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Behörden zugesichert.

Mit diesem Gesetz beweist die kleine estnische Republik, die bekanntlich schon vor längerer Zeit als erster Staat in Europa ihren Minderheiten hier gesetzliche Kultur-Autonomie gab, daß sie im Geiste echter Demokratie auch weiterhin die Rechte der nationalen Minderheiten ausbaut und befestigt, und damit eine für viele große Nationen vorbildliche Kulturpolitik durchführt. Wie liest man es aber in den deutschen, reaktionären Blättern? Dort dürfen baltische Barone ungestraft ihren parteilichen Haß gegen die jungen Ostvölker austoben und durch unflätige Beschimpfungen und grobe Lügen die öffentliche Meinung Deutschlands gegen die Nachbarvölker im Osten beeinflussen. Es ist noch an der Zeit, den unseligen, baltischen Einfluß in der deutschen Presse und Politik gebührend zurückzuweisen und dafür schlechte Tatsachen, wie die oben mitgeteilte Kulturtat, die Wahrheit sprechen zu lassen.

Der estländische Außenminister über die Entschädigungsfrage

Reval. Anläßlich des Sängerfestes in Reval gab der estländische Außenminister Rebane ausländischen Pressevertretern eine Erklärung über die auswärtigen Beziehungen Estlands, insbesondere der deutsch-estländischen. In letzter Zeit sei die Agrarreform und die Entschädigungszahlung an die deutschen Gutsbesitzer viel besprochen worden. Deutschland habe die Frage der Entschädigung mit dem Handelsvertrag über den Verhandlungen bisher noch nicht begonnen hätten in Verbindung gebracht, obgleich Deutschland mit Estland in regem Geschäftsverkehr stehe. Nach Meinung des Ministers sei die deutsche Regierung bestrebt, die Gesetze der estländischen Agrarreform anders auszulegen als sie erlassen worden seien und bisher auf die Staatsbürger der übrigen Länder zur Anwendung gelangt seien. Es liege auf der Hand, daß Estland für keinen Staat irgendwelche Ausnahmen machen könne.

Frankreichs Furcht vor dem Anschluß

Paris. Der Telegrammwechsel zwischen Reichskanzler Müller und Bundeskanzler Seipel beunruhigt den „Temps“, das er eine wertvolle Ermunterung für die Anhänger des Anschlußgedankens bedeute. Man könne den Eindruck haben, daß der österreichische Bundeskanzler den Anschluß unter den gegenwärtigen Umständen für undurchführbar halte, daß er sich aber alle Möglichkeiten vorbehalte, um die Anschlußfrage an dem Tage, an dem die allgemeine Lage Europas dies zulassen werde, ernstlich in Angriff zu nehmen.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

20)

„Nicht?“ sagte der Doktor lässig. „Er wird wahrscheinlich überall ein bißchen zu schwarz gemalt. Manche Menschen übertreiben gern ihre schlechten Seiten. Zu ihnen zählt auch Louba. Ich habe seinen Komplex noch nie zu studieren versucht, aber mir scheint, er ist nicht schlechter als andere Männer seines Typs auch. Er ist ungewöhnlich reich und ungewöhnlich orientalisch. Seine Mutter war eine Türkin, der Vater Malteser, und der wiederum der Sproß von einem Griechen und einer Frau aus Smyrna.“

„Wie lange kennen Sie ihn denn schon? fragte Brown nach einer längeren Pause.

„Wie?“ Der Doktor war halb eingenickt. „Wen, den Louba? Na, viele Jahre. Es ist wirklich nicht so schlimm mit ihm. In mancher Art habe ich ihn sogar ganz gern. Er hat mir einmal sehr beigestanden. Ich werde seine Hilfsbereitschaft in jener kritischen Periode meines Lebens nie vergessen.“

Er schloß die Augen und nickte wieder ein. Hurley Brown verfiel wiederum in die Betrachtung der glimmenden Kohle, dann wanderten seine Gedankn zu dem Einbruch im Berkeley Square.

„Louba heiratet.“

Der Doktor blinzelte und wurde wieder wach.

„Was sagen Sie? Louba heiratet?“

„Ja, er heiratet Beryl Martin, das hübsche Mädel.“

„Wirklich? Lieber Gott, ich habe mir Louba nie als einen Heiratskandidaten vorstellen können!“

Der Doktor räkelte sich hoch, bis er wieder aufrecht in seinem Stuhl saß und rückte sich den goldenen Kneifer zurecht.

„Und Beryl Martin... ich dachte, sie sei mit dem netten jungen Menschen verlobt, dem Leamington. Ei, ei!“

„Der Meinung war ich auch. Anscheinend ist die Verlobung gelöst worden. Sie heiraten auf Grund eines Dispenses schon am nächsten Mittwoch und fahren nach Paris zu den Flitterwochen.“

Der Doktor kratzte sich gedankenvoll am Kinn.

„Sonderbar,“ meinte er schließlich. „Ich dachte nie, daß Louba jemals heiraten würde.“

Kapitel 12.

Der Mann in der Wohnung.

Um sechs Uhr erreichte Dr. Warden seine Wohnung in der Devonshire Street und warf sich in einen Gesellschaftsanzug.

Er hatte verabredet, sich mit einem alten Kollegen zum Abendessen zu treffen, und darüber ganz die weitere Verabredung mit Louba vergessen, bis er schon die Treppe halb unten war. Da kehrte er um, holte schnell sein Stethoskop und steckte es in die Ueberziehertasche.

Louba! Nein, der war Dr. Warden nie als ein Heiratskandidat vorgekommen. Er hatte eigentlich eine gewisse Zuneigung zu Louba, dem Mann mit den großspurigen Lastern, dem fremden Akzent und der überwältigenden Art, Widerspruch niederzubrüllen.

Der Nebel lichtete sich um Braymore House herum, was den livrierten Portier zu einer Bemerkung veranlaßte.

„Sie sind Herr Dr. Warden, nicht wahr?“ fragte er.

„Ja.“ Der Doktor lächelte. „Sie haben ein gutes Gedächtnis für Gesichter.“

„Das gewiß,“ antwortete der Mann. „Ich bin hier, seit das Haus gebaut wurde. Erst heute morgen kam ein Herr her, dessen ich mich gleich wieder entsinnen konnte, obgleich ich ihn nicht mehr gesehen habe,seit Braymore House angestrichen wurde . . Herr Leamington. Er war damals so was wie Mitarbeiter des Architekten, aber heute hat er sein eigenes großes Büro.“

„Herr Leamington!“ Da interessierte sich der Doktor doch. „Was wollte er denn?“

„Er kam nur mal, um sich umzusehen,“ antwortete der Portier. „Er sagte, er baue jetzt selber einen neuen Häuserblock, und wollte wissen, wie die Leitungen hier angelegt sind. Ich zeigte es ihm. Möchten Sie gerne hinaufgefahren sein?“

Der Doktor dankte. Es war nicht das erstemal, daß er den automatischen Aufzug selbst bediente.

Um zur Tür der Wohnung Nummer zwei zu gelangen, mußte man eine kurze Strecke den mit Fenstern versehenen Gang hinunter. Er drückte auf den Klingelknopf und die Tür wurde sofort geöffnet.

„Herr Dr. Warden? Bitte treten Sie näher.“

Der Diener mit dem mageren Gesicht erkannte ihn sofort wieder. Zur Ueberraschung des Doktors hatte er den Mantel an. Millers erste Worte erklärten diesen Umstand.

„Ich habe heute abend frei, und Herr Louba sagte, ich könnte gehen, aber ich wußte, daß Herr Louba auf Sie wartete. Außerdem wollte ich warten, bis der andere Herr weg ist.“

„Ist Besuch bei Herrn Louba?“

Miller zog die Brauen in die Höhe.

„Besuch — hören Sie sie nicht?“

Der Doktor hatte schon allerhand gehört, obgleich sich zwischen dem Vorplatz und Loubas Wohnzimmer zwei schwere Türen und ein Vorhang befanden.

Worte waren nicht zu unterscheiden, aber Loubas hartes Organ und die heisere Stimme seines Besuchers drangen herüber.

„Sie streiten sich schon mit aller Macht seit über einer Viertelstunde,“ sagte Miller. Er warf einen finsteren Blick auf die antike Uhr im Vorplatz. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, hier zu warten, Herr Doktor? Ich würde Sie ja ins Speisezimmer führen, aber . . .“

„Bemühen Sie sich nicht,“ sagte Dr. Warden gutmütig. „Ich werde hier warten. Gehen Sie fort?“

„Meine Braut wartet unten auf mich,“ sagte Miller betreten. „Ich kann sie an einem solchen Abend nicht lange stehen lassen. Ich werde mich mit ihr auf später verabreden. Länger als eine Viertelstunde bleibe ich jetzt nicht weg.“

Es war jetzt drei Minuten nach sieben und um halb acht hatte sich Dr. Warden verabredet.

„Hören Sie nur!“ sagte Miller mit furchterfüllter Stimme.

Die Stimmen der beiden zankenden Männer wurden immer lauter.

Der Doktor hörte die Worte: „Sie wird tun, was ich will!“ Es war Louba, der dies schrie.

„Miller, Sie können jetzt gehen. Aber bitte bleiben Sie nicht länger als eine Viertelstunde weg.“

Miller schlüpfte hocherfreut aus der Tür und war in genau vierzehn Minuten zurück. Der Doktor saß bei einer Lampe und las. Der Lärm der Streitenden hatte aufgehört.

„Bitte sagen Sie Herrn Louba, daß ich nicht mehr warten kann,“ sagte Warden und faltete das Zeitungsblatt zusammen. „Der Besucher ist sicher fortgegangen, denn ich habe seit fünf Minuten keinen Ton mehr gehört.“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Eine Mahnung an Proletariereltern

Nun haben sich die Schultüren geschlossen und viele vierzehnjährige Menschenkinder, werden den Weg ins Erwerbsleben antreten. Sie sind zum Großteil Proletarierkinder, Kinder der Arbeiterklasse.

Früher als die Kinder des Bürgertums sind die Kinder der Arbeiterklasse gezwungen, in die Arbeit zu treten. In einer Zeit, in der ihr Körper noch entwicklungsfähig, ihr Geist noch überaus lern- und spielfreudig ist, werden sie in die oftmals schwer monotone Alltagsarbeit gestoßen. Aber das ist Proletarierlos, und wir müssen uns mit allen Kräften bemühen, dieses Los unseren Kindern so angenehm als möglich zu gestalten. Pflicht aller Eltern wird es sein, dafür zu sorgen, daß ihren Kindern aller vorgesehene Schutz zuteil wird.

Aber nicht nur die mit dem Eintreten ins Berufsleben verbundenen Gefahren müssen bekämpft werden. Es gibt auch eine große Menge von Gefahren, die den jungen Menschen, der in das Erwerbsleben eintritt, drohen und die nicht direkt mit dem Erwerbsleben zusammenhängen. Indem unsere Vierzehnjährigen die Schule verlassen und ins Erwerbsleben eintreten, verlassen sie alte Freunde und Kameraden; aber sie finden neue. Da ist nun oft die Gefahr gegeben, daß sie unrichtige Kameraden finden, daß sie in schlechte Gesellschaft geraten und rasch von mannigfachen Gefahren umdrängt werden. Aber noch eine andere Gefahr ist da, von der wir vor allem sprechen wollen: Auf unsere Vierzehnjährigen stürzen sich mit aller Macht die bürgerlichen Jugendverbände.

Hier also droht unseren Vierzehnjährigen und damit der Arbeiterklasse eine ungeheure Gefahr. Arbeitereltern, die seit Jahren oder Jahrzehnten treue Kämpfer für den Sozialismus sind, können sehr leicht das für sie schmerzlichste Erlebnis haben, daß ihre eigenen Kinder in die Reihen der Klassenfeinde gezogen werden, daß ihre eigenen Kinder ihnen und ihrer Klasse zeitlebens entfremdet werden. Ja, es ist großzügiger Menschenraub, den die kapitalistischen Parteien immer wieder versuchen, wenn sich die Schultüren schließen und die Vierzehnjährigen durch das neue Milieu und durch neue Menschen etwas unsicher gemacht, ins Erwerbsleben eintreten.

Eine Macht gibt es nun vor allem, die unsere Vierzehnjährigen davor bewahren kann, unter den geistigen Einfluß des Bürgertums und der Reaktion zu geraten. Diese Macht ist unsere sozialistische Arbeiterjugend. In der sozialistischen Jugendorganisation finden unsere Vierzehnjährigen Kameraden und Kameradinnen mit sozialistischer Gesinnung und jugendlicher Begeisterung; hier ist die Stätte, wo sie allmählich in die Gedankenwelt des Sozialismus eingeführt werden; hier lernen sie, verantwortungsbewußte Mitarbeit am gemeinsamen Werke zu leisten; hier aber ist auch Raum zur Entfaltung jugendlichen Frohsinns; hier ist die Stätte zur Pflege der körperlichen Kräfte, im Wandern und Sport.

Es ist also proletarische Klassenpflicht aller Eltern, deren Kinder in diesen Tagen die Schule verlassen, sie zur sozialistischen Jugendorganisation zu schicken.

Leider gibt es noch viele Arbeitereltern, welche ihre Kinder gern in den bürgerlichen Jugendvereinigungen wie Turn- und Sportverein, bei Wandervögeln und Pfadfindern sich betätigen sehen, weil sie dort mit den sogenannten „besseren“ Kindern zusammenkommen. Welche Früchte dieser der eigenen Klasse entgegengesetzte Umgang zeitigt, wird mancher Vater, dessen Sohn sich dort seiner Arbeitereltern schämen gelernt hat, bitter und zu spät empfunden haben. Der Arbeiterstand verdient es, mit zu den geachtetsten Ständen im Staate zu gehören. Dies ist aber nur möglich, wenn die Arbeiterkinder verhalten werden, treu zu ihresgleichen zu stehen, und von dem verlockenden Pflanz und hohlen Tand auf der anderen Seite ferngehalten werden.

Das beste Mittel, die Kinder der eigenen Klasse nicht zu entfremden, sie zu treuen Mitkämpfern um die Befreiung der Arbeiterklasse zu erziehen, ist deren Betätigung in den mannigfaltigen Vereinigungen unserer Jugendorganisationen. Hier ist jedem Arbeiterkinde je nach Anlage und Interesse reichliche Gelegenheit geboten, in den Turn- und Sport-, Gesangs- und Bildungssektionen sich körperlich und geistig weiter zu entwickeln und dadurch zum Träger und Kämpfer des die Welt umspannenden Sozialismus zu werden. Daher Arbeitereltern:

Laßt Euch Eure Kinder durch das Bürgertum nicht rauben, erhaltet sie Euch und Eurer Klasse durch den Beitritt zu den sozialistischen Jugendorganisationen in Stadt und Land.

Der Leiter der Minderheitensektion beim Völkerbund in Oberschlesien

Herr Ascarte, der Leiter der Minderheitensektion beim Völkerbund, traf gestern auf Einladung der polnischen Regierung in Oberschlesien ein, um sich über den Stand der Minderheitsfragen, speziell aber über die Minderheitsschulangelegenheiten zu informieren. Schon gestern fand beim Wojewoden eine längere Sitzung statt, an der Sejmmarschall Wolny, Vertreter der Gemischten Kommission sowie die beiden Staatsvertreter dieser Kommissionen und der Minderheitenämter teilnahmen.

Herr Ascarte wird voraussichtlich sich 4—5 Tage in Oberschlesien aufhalten. Daß polnischerseits seine Anwesenheit eine große Wichtigkeit beigemessen wird, geht schon daraus hervor, daß der Völkerbundsdelegierte Gast des Wojewoden ist und auch bei ihm Wohnung genommen hat. Außerdem kommt noch dazu, daß in seiner Begleitung sich der Legationssekretär Dembinski befindet.

Wie die „Polska Zachodnia“ noch zu berichten weiß, soll Ascarte auch schon bereits eine Besprechung mit Vertretern der Minderheit gehabt haben. Ausgeschlossen ist das nicht, jedenfalls war aber dann die Minderheit nicht vollständig vertreten.

Mißachtung der kommunalen Selbstverwaltung

Vor den Kommunalwahlen in Schlesien haben in den meisten Kommunen, die von der Wojewodschaft nominierten kommissarischen Stadträte gespaltet und gewaltet. Diese Wirtschaft war derart, daß alle aufgeatmet haben, als die Kommunalwahlen endlich ausgeschrieben wurden, wurden doch von bankerotten Bankunternehmungen Häuser durch die Stadt Kattowitz gekauft, um diese Institute auf Kosten der Stadt vor dem Zusammenbruch zu retten. Die Kommunalwahlen brachten in den großen Industriezentren zum Teil eine deutsche Mehrheit, die wohl manchen polnischen Stellen unangenehm war, die aber nicht aggressiv vorgingen und eine nüchterne, im Interesse der Gemeinde gelegene Kommunalpolitik nicht gehindert haben. Sind doch noch heute in vielen schlesischen Kommunen deutsche Mehrheiten, ohne daß sie irgend welchen Anlaß zum Klagen geben. Selbst die „Polska Zachodnia“ ist beispielsweise von dem Königshüter Stadtparlament gar nicht so sehr unzufrieden, da dieses die Interessen der Stadt, insbesondere der besitzenden Klassen und nicht zuletzt der Kirche sehr gut zu wahren weiß. Nur aus Prestigegründen wurde das ordnungsmäßig gewählte Stadtparlament in der Wojewodschafthauptstadt Kattowitz aufgelöst und durch eine kommissarische Rada abgelöst. So berichtete wenigstens die „Polska Zachodnia“, die die Auflösung des Stadtparlaments dahin entschuldigte, daß nicht geduldet werden kann, daß die Wojewodschaftshauptstadt durch eine deutsche Mehrheit beherrscht wird. Eingeweihte wußten von etwas anderen zu erzählen, was sich dann nachträglich bewahrheitete. Man dachte an den künftigen Bürgermeister von Kattowitz auf welchen Posten man nicht nur einen Polen, sondern einen Sanator haben wollte. Das ordnungsmäßig gewählte Stadtparlament, obwohl die Deutschen dort in der Mehrzahl waren, hätte sicherlich einem neuen polnischen Bürgermeister zugestimmt. Ob es aber einen Sanacjakandidaten auf diesen Posten zugestimmt hätte, das ist eine andere Frage. Das dürfte die Hauptursache bei der Auflösung der Kattowitzer Stadtverordnetenversammlung gewesen sein. Die Sanacja Moralna will nicht nur im Staat, aber auch in den Gemeinden ungeteilt regieren, insbesondere in den größeren Gemeinden und stellt sich ihr eine Stadtverordnetenversammlung in den Weg, so wird sie ganz einfach aufgelöst.

Die Stadt Kattowitz ist nicht nur die Hauptstadt von der schlesischen Wojewodschaft, sondern auch die größte Stadt des Industriebezirkes. Es kann daher niemandem gleichgültig sein, wie die größte Stadt in der autonomen Wojewodschaft verwaltet wird. Selbst angenommen, daß zeitweise eine kommissarische Rada erforderlich sein sollte, so ist sie nur vorübergehend gedacht worden, bis wieder die Möglichkeit geschaffen wird, eine ordnungsmäßig gewählte Stadtverordnetenversammlung einzusetzen. Jedenfalls sollte eine kommissarische Stadtverordnetenversammlung keine wichtigeren Handlungen vornehmen. Bei uns ist es aber verkehrt, weil gerade die wichtigsten Handlungen von der kommissarischen Rada vorgenommen werden. Eigentlich werden die ordnungsmäßig gewählten Stadtversammlungen nur deshalb aufgelöst, weil man sie für die wichtigsten Handlungen nicht braucht. Das haben wir jetzt in Kattowitz gesehen, wo die Auflösung erfolgte, damit die Bürgermeisterwahl der kommissarischen Rada ermöglicht wird. Gegenwärtig schickt sich der kommissarische Stadtrat an große Investitionsanleihe aufzunehmen, was eigentlich auch dem ordnungsmäßig gewählten Stadtparlament überlassen sein sollte. In der letzten Sitzung wurde der Bau eines Schulhauses in der Kattowitzer Halde für 250 000 Zloty beschlossen, weiter soll eine Schwimmanstalt bei der Ferdinandgrube für 5000 Zloty eingerichtet, ein Obdachlosenasyl für 100 000 Zloty (erste Rate), für die Ausstellung in Posen 30 000 Zloty, für den Ausbau der Bilsudskistraße 200 000, Königshütterstraße 100 000 Zloty, Kanalisationsarbeiten 65 000 Zloty, Zentralheizung in den Schulen 100 000 Zloty, Theatergewölbe 70 000 Zloty, Gärtnerhaus 25 000 Zloty, Erneuerung des alten Schützenhauses 300 000 Zloty geschaffen werden. Insgesamt wurden 1 361 000 Zloty ausgegeben. Wir wollen glauben, daß alle diese Ausgaben notwendig waren; aber solche große Investitionsausgaben sollten doch einem Stadtparlament vorbehalten werden, das aus den Wahlen hervorgegangen ist. Nebst diesen Auslagen wird von einer Anleihe von 8 Millionen Zloty für die Wojewodschafthauptstadt geredet, die ebenfalls einem gewählten Körper vorbehalten sein sollte.

Um diese Grundsätze scheint sich bei uns niemand kümmern zu wollen. Fast hat es den Anschein, daß umgekehrt beabsichtigt wird, nämlich die Ausschaltung der gewählten Körperschaften, wenn es sich um die Erledigung von wichtigen Angelegenheiten in den schlesischen Gemeinden handelt. Wir haben das nicht nur in Kattowitz gesehen, sondern sind Zeugen eines analogen Vorgehens in der Gemeinde Chropaczow (Schlesiengrube). Dort wurde die gewählte Gemeindevertretung beseitigt und eine kommissarische Rada eingesetzt, weil auch dort ein neuer Gemeindevorsteher gewählt werden soll. Das ist einmal bei uns so Brauch und Sitte, daß jedesmal, wenn ein neuer Gemeindeleiter gewählt werden soll, dann taugt die durch alle Bürger gewählte Körperschaft nicht viel und wird nach Hause geschickt. Das ist allerdings sehr bequem, nur hat es mit der Demokratie und mit der Selbstverwaltung der Gemeinden nichts zu tun.

Etwas über das polnische Gerichts- und Gefängniswesen

Ueber die Gerichte selbst wissen wir wenig und noch viel weniger über die Gefängnisse. Was hinter den hohen Gerichts-, bezw. Gefängnismauern passiert, dringt nur selten in die Oeffentlichkeit. Man hört die Allgemeinheit über den schleppenden Gang, hauptsächlich der Zivilprozesse, klagen. Bis eine, beim Gericht angestrengte Sache zur Austragung gelangt, vergehen nicht nur Monate, aber selbst Jahre. Der langsame Gang der Prozesse findet darin seine Begründung, daß Polen viel zu wenig Richter hat, was wiederum in der schlechten Bezahlung der Richter zu suchen ist. Reichlich die Hälfte aller Kattowitzer Rechtsanwälte waren noch vor kurzem Richter bezw. Staatsanwälte gewesen. Sie haben dem richterlichen Berufe Valet gesagt, weil sie als Rechtsanwälte sich eine erheblich bessere wirtschaftliche und gesellschaftliche Position schaffen können. Und so ist es nicht nur in Kattowitz, sondern auch in Königshütte, Myslowitz und schließlich in ganz Polen. Der Richterberuf bringt im Vergleich zu dem was ein Rechtsanwalt verdient viel zu wenig ein. Anderseits ist der Tarif für die Rechtsanwälte doch etwas zu hoch gegriffen, weil sonst dieser Beruf sich kaum eines so großen Zulaufes erfreuen wurde, wie das heute der Fall ist.

Nach der polnischen Aufstellung waren auf allen jetzigen polnischen Gebieten, die früher zu Oesterreich bezw. Preußen gehörten, also Galizien, Schlesien, Posen und Pommerellen vor dem Kriege insgesamt 2 125 Richter beschäftigt. Im Jahre 1926 waren nur 1715 Richter beschäftigt. In dem erwähnten Jahre sind 3 287 692 Sachen eingelaufen oder um 30 Prozent mehr als im Jahr 1913. In dem ehemaligen Kongreßpolen liegen die Dinge womöglich noch ärger. Im Jahre 1912 waren auf diesem großen Gebiete 555 Richter beschäftigt und im Jahre 1926 nur 349 Richter. Im Jahre 1912 sind 1 145 544 und im Jahre 1926 1 435 117 Sachen zur gerichtlichen Erledigung eingelaufen. Auffallend ist der geringe Richterstand überhaupt in dem ehemaligen Kongreßpolen und selbst der Einkauf der Prozeßsachen ist nicht groß. Das soll aber nicht so gedeutet werden, daß dort die Prozeßsucht etwa kleiner ist als bei uns, weil das nicht der Fall ist. Zuerst muß auf die Erledigung von Streitigkeiten unter den gläubigen Juden hingewiesen werden, die doch in den meisten Städten des ehem. Kongreßpolen die Mehrzahl der Einwohner bilden. Die gläubigen Juden führen untereinander keine Prozesse, sondern legen ihre Streitigkeiten dem Rabbiner zur Erledigung vor. Die Entscheidung des Rabbiners ist die Erst- und Letztinstanzliche, weil dagegen keine Berufung existiert. Aber selbst die übrige Bevölkerung erledigt die Streitsachen meistens auf dem Polizeikommissariat. Hier entscheidet meistens der Herr „Przodownik“ dem sein „richterlicher Spruch“ zumeist für beide streitenden Parteien maßgebend ist. Zu der Kreisstadt, wo das Gericht den Sitz hat, ist weit und da ein Polizeiposten stets näher ist, so wird eben dieser angerufen. Das Interessante an dem polnischen Gerichtswesen ist noch die Tatsache, daß es sich selbst bezahlt macht. Die Regierung zahlt keinen Groschen zu, alles müssen die Stempelgebühren und die Gerichtskosten einbringen. Damit läßt sich auch die schlechte Bezahlung der Richter in Polen erklären.

In Polen bestehen insgesamt 337 Gefängnisse und darunter 3 Erziehungsanstalten für minderjährige Jungen. Von den 337 Gefängnissen sind es 30 große Gefängnisse, 54 Mittelgefängnisse, 39 Kleingefängnisse und 214 Arrestanstalten bei den Bezirksgerichten. Viel ist das nicht, weil die meisten Gefängnisse tatsächlich keine Gefängnisse sind. Wer diese Arrestanstalten in dem ehemaligen Kongreßpolen gesehen hat, der wird wissen, daß sie sich für Gefängnisse überhaupt gar nicht eignen. Es sind meistens ganz gewöhnliche Häuser mit vergitterten Fenstern und Türen, die weder ein Klosett noch sonst was haben. Da sind die Polizeigefängnisse bei uns noch ganz „moderne“ Strafanstalten im Vergleich zu den Bezirks- oder Kreisgefängnissen, in dem ehem. Kongreßpolen. Aber selbst die Mittelgefängnisse stehen in jeder Hinsicht weit hinter den Kreisgefängnissen bei uns. Ueberhaupt das Gefängniswesen in Polen erinnert noch zu sehr an das Mittelalter. Polen hat es so von Rußland geerbt, aber so kann es für die Dauer nicht bleiben.

Die Statistik über die Gefängnisinsassen hätte uns sehr interessiert aber leider wird sie nicht veröffentlicht. Am 1. Dezember 1917 saßen in allen diesen Gefängnissen über 30 000 Insassen. Das ist alles, was wir wissen und das ist zu wenig. Heute wissen wir nur, daß alle Gefängnisse überfüllt sind, was mit Rücksicht auf die zahlreichen Kommunistenverhaftungen und -Prozesse in Polen nur zu begreiflich erscheint. In dem ehemaligen Kongreßpolen wollen die Gefängnisse nicht mehr ausreichen und man schleppt die Gefangenen von dort nach Posen, Pommerellen und Schlesien. In den Kattowitzer und Myslowitzer Gefängnissen sitzen viel Kommunisten aus dem Dombrowaer Kohlengebiet. Schätzungsweise können in allen polnischen Gefängnissen gegenwärtig gegen 80 000 Gefangene sitzen. Diese Zahl dürfte eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein.

Wieder eine Delegation in Warschau

Gestern abend ist eine Delegation von Betriebsräten mit einer Delegation von Gewerkschaftssekretären der Arbeitsgemeinschaft nach Warschau zum Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge abgereist. Zweck der Reise, von der man sich nicht allzuviel Illusionen machen darf, ist die Arbeitszeit- und Lohnfrage, die in letzter Zeit nicht mehr vom Fleck kommen wollen. Nach Rückkehr dieser Delegation soll ein Betriebsrätekongreß einberufen werden.

Die Aussperrung in Bismarckhütte beigelegt

Durch Verhandlungen zwischen der Betriebsleitung der Walzwerke und dem Betriebsrat ist eine Einigung dahin zustande gekommen, daß die Belegschaft vorläufig zu den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnimmt. Daraufhin hat die Verwaltung der Bismarckhütte die Aussperrung für beendet erklärt. Damit ist der Kampf um den Achtstundentag jedoch nicht aufgegeben. Die Verhandlungen gingen deswegen so glatt von statten, weil eine Delegation von Gewerkschaftssekretären und Betriebsräten heute in Warschau beim Arbeitsminister bezüglich des Achtstundentages und der Lohnfrage vorstellig wird.

Abgehaltene Beratungen zur Bekämpfung der Wohnungsmisere

Die polnische Liga zur Bekämpfung der Wohnungsmisere, Sitz Warschau, berief im dortigen Rathaus in der Zeit vom 28. bis 30. Juni eine große Tagung ein. Die Liga hat es sich zur Aufgabe gemacht, bei Erwägung aller erdenklichen Mittel der überaus großen und sich in ganz Polen empfindlich bemerkbar machenden Wohnungsnot nach Kräften zu steuern. An der Tagung nahmen Vertreter verschiedener wirtschaftlicher Vereinigungen und Verbände, ebenso der Haus- und Grundbesitzervereine, der Kommunalverwaltungen usw. teil. Zur Abhaltung gelangten insgesamt 9 Referate, in denen praktische Vorschläge unterbreitet wurden, welche als durchaus geeignet bezeichnet worden sind, um durch zielbewußte Arbeit die Wohnungsmisere allmählich, jedoch systematisch herabzumindern. In An-

regung gebracht worden sind unter anderem die Verkürzung der Baufristen sowie Vergebung von Bauarbeiten an Privatunternehmen gegen Konventionalstrafen zwecks rascher Durchführung der geplanten Wohnungsbauten. Näher Ausführungen wurden ferner hinsichtlich der Abänderung und Neuregelung der zur Zeit bestehenden Bestimmungen über das Bau-, Wohnungs- und Kreditwesen gemacht. Entsprechende Denkschriften sollen der Regierung zwecks weiterer Maßnahmen vorgelegt werden.

Ein gutes Geschäft . . .

General Le Rond, der uns noch aus der Abstimmungszeit in Erinnerung ist, sicherlich aber in keiner angenehmen, ist eigentlich ein häufiger Gast in Polnisch-Schlesien. Und so ist er auch schon wieder da, um an einer Sitzung des Aufsichtsrates der Skarboferme teilzunehmen. Man sieht also, daß Herr Le Rond hier ein gutes Geschäft gemacht hat und noch macht, denn das ist es, wenn man im Aufsichtsrat der Skarboferme steckt. Aber man weiß ja auch wofür . . .

Kattowitz und Umgebung

Magistratspersonalien. Am Montag, den 2. Juli hat Stadtrat Golla seinen mehrwöchentlichen Erholungsurlaub angetreten. Dessen Vertretung übernimmt der inzwischen vom Sommerurlaub zurückgekehrte Stadtrat Jaworski.

Vom Komitee für Kinderpflege. Im Magistratssitzungssaal in Kattowitz findet am Mittwoch, den 4. d. Mts., abends 8 Uhr, eine besondere Sitzung des Komitees für Mütterberatung und Kinderpflege statt. Wesentliche Angelegenheiten sollen zur Beratung gelangen.

Zum Friseurstreik. Die Lage im Friseurgewerbe hat z. Zt. keine merkliche Veränderung erfahren. Der Proteststreik wurde am Feiertag Peter-Paul und am letzten Sonntag fortgesetzt. Vor einigen Tagen war in Königshütte eine besondere Versammlung angesetzt, auf welcher auch die Königshütter Friseurgehilfen zur Streiklage Stellung nehmen sollten. Die Durchführung dieser Versammlung konnte jedoch nicht erfolgen, da man nicht rechtzeitig die polizeiliche Anmeldung vorgenommen hatte. Wie es heißt, sollen zwischen den Friseurgehilfen Beratungen inzwischen stattgefunden haben. — Am heutigen Dienstag soll nachmittags um 4 Uhr im Saale des „Christlichen Hospiz" in Kattowitz, anschließend an die außerordentliche Generalversammlung der Kattowitzer Friseurzwangsinnung zwecks evtl. Beilegung des Streiks eine weitere Sitzung der Friseurmeister abgehalten werden. Zu dieser Sitzung sind auch die Vorstände der Friseurinnungen in Laurahütte, Königshütte und Rybnik eingeladen worden.

Eine neue Ortsfiliale der ehem. Kriegsgefangenen. Am Sonntag wurde im Saale des Restaurants Wjatek in Siemianowitz eine gut besuchte Versammlung der ehem. Kriegsgefangenen abgehalten. Nach einem entsprechenden Referat des Einberufers über Zweck und Aufgaben des Verbandes, wurden allgemein interessierende Fragen in der darauffolgenden Diskussion behandelt. Gefordert wurde ein noch engerer Zusammenschluß der ehem. Kriegsgefangenen innerhalb der Wojewodschaft Schlesien durch Gründung weiterer Ortsgruppen. Zu bemerken ist, daß der Hauptverband zur Zeit etwa 1500 Mitglieder umfaßt. Auch für Siemianowitz und Umgegend wurde am Schluß der Versammlung eine Ortsfiliale unter Vorsitz des Leiters Josef Gryb geschaffen.

Vornahme von Bodenuntersuchungen. Auf dem vorgesehenen Bauplatz für die Errichtung der technischen Berufsschulen an der ulica Krasinskiego (Eichendorffstraße) in Kattowitz werden zur Zeit von der Bauabteilung der Wojewodschaft Bodenuntersuchungen vorgenommen, um die Eignung und Beschaffenheit des Bodens für die Fundamentierungsarbeiten zu prüfen.

Die städtische Müllabfuhr in Kattowitz. Das städtische Statut über die Müllabfuhr in Kattowitz ist inzwischen von der Wojewodschaft bestätigt worden und soll demnächst im Amtsblatt zur Veröffentlichung gelangen. Mit der Müllabfuhr hofft man nach einer weiteren Verzögerung nunmehr ab 1. August d. Js. im Nordteil der Stadt beginnen zu können und zwar auf folgenden Straßenzügen: ulica Bankowa, Dąbrówki, Dworcowa, Dyrekcyjna, Ks. Damrota bis zur Eisenbahnlinie, Francuska bis zur Eisenbahnlinie, Gliwicka, Graniczna, Górnicza, św. Jana, Lubeckiego, 3-go Maja, Miczkiewicza, Marjacka, hintere Marjacka (Holtzestraße), Moniuszki, Matejki, Młynska, Mieleckiego Plac Marjacki, ulica Opolska, Piastowska, Marszałka Piłsudzkiego, Piotra Skargi. św. Pawła, Pocztowa, Rynek, ulica Starowiejska, Sokolska, św. Stanisława, Szopena Sobieskiego, Słowackiego, Szkolna, Stawowa, Sądowa, Teatralna, Wawelska, Wojewodzka, Plac Wolności, ulica Zabrska, Zamkowa. Bis zu diesem Zeitpunkt dürfte die Anlieferung der erforderlichen Müllkästen an die Anlieger dieser Straßenzüge erfolgen. Der fraglichen Firma mußte der Lieferungstermin auf Zustellung der in Auftrag gegebenen restlichen Müllkästen verlängert werden. Angeliefert worden sind bis jetzt insgesamt 550 Müllkästen.

Ein Polizeiwachtmeister auf der Anklagebank. Vor der 1. Strafkammer in Kattowitz hatte sich der Polizeiwachtmeister Wilhelm Chrobok vom Bahnhofskommissariat in Kattowitz zu verantworten. Ch. war wegen Diebstahl von Wertgegenständen, welche in Schutzhaft befindlichen Personen (Betrunkenen) entwendet worden sein sollen, angeklagt. Da dem angeklagten Polizeibeamten eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte, mußte derselbe freigesprochen werden.

Königshütte und Umgebung

Wichtig für Facharbeiter. Wie sich gezeigt hat, besteht für die in diesem Jahre seitens der Stadt durchgeführten Investierungsarbeiten besonders hinsichtlich der Straßen- und Kanalisationsbauten ein ausgesprochener Mangel an Facharbeitern. Vor allen Dingen handelt es sich um Maurer und Steinarbeiter. Wenn sich auch in Zukunft nicht mehr Arbeiter dieser Kategorien als bisher zur Verfügung stellen, wird die maßgebende Stelle genötigt sein, die Maurer aus den anderen Wojewodschaften und die Steinarbeiter aus Deutsch-Oberschlesien in Arbeit und Broterwerb zu nehmen.

Wo ist der Knabe? Der 8jährige Mordka Ehrlichmann von der ul. Spitalna entfernte sich dieser Tage aus seiner elterlichen Wohnung und ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Man vermutet, daß dem Kinde ein Unglücksfall zugestoßen ist.

Tod im Stadion. Bei den Veranstaltungen der Sokolvereine im Stadion am Sonntag ereilte eine jugendliche Teilnehmerin plötzlich der Tod. Viele der weiblichen Vereinsmitglieder, ermüdet durch die sportliche Betätigung, kühlten die Füße im Schwimmbassin. Dabei glitt die 18 Jahre alte Martha Bartnicki aus Orzesche aus und sank im Wasser unter. Zwar gelang es bald darauf sie dem nassen Element zu entreißen, aber es war bereits zu spät. Die Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg mehr.

Warnung für säumige Hauswirte. Untersuchungen haben ergeben, daß nicht nur der Putz an vielen Häusern der Stadt dringend erneuerungsbedürftig ist, sondern daß ein großer Teil nicht mehr hinsichtlich ihrer Festigkeit und Tragfähigkeit den polizeilichen Forderungen genügt. Diese schadhaften Balkons bilden eine noch weit größere Gefahr für die Besitzer, Bewohner und vor allem auch für die Passanten. Der Magistrat hat daher beschlossen, alle Balkons, deren Besitzer sich nicht zu der dringend notwendigen Ausbesserung entschließen können, zwangsweise auf Kosten der Besitzer in Ordnung bringen zu lassen. Außerdem erfolgt Bestrafung wegen Ueberschreitung der Sicherheitsvorschriften.

Die Autoraserei. Auf der Kattowitzer Straße wurde von einem Personenauto der Radfahrer Foltyn aus Hohenlinde angefahren. Das Fahrrad wurde vollständig zertrümmert, glücklicherweise kam F. mit dem bloßen Schrecken davon. Die Schuld trägt der Chauffeur, der zu schnell fuhr. — Derartige Unglücksfälle, die durch die Autoraserei entstehen, sind an der Tagesordnung und darum wäre es nötig, wenn die Polizei diesem gefährlichen Unfug mehr Aufmerksamkeit widmen wollte. Exemplarische Bestrafungen dürften hier schon helfen.

Wasserleitungsrohrbruch. Gestern nachmittag platzte ein Hauptrohr der Wasserleitung auf der ul. Wolnozci. Das Ausströmen des Wassers hatte einen solchen starken Druck, daß etwa 40 Meter der Pflasterung beschädigt wurden. Die Straße mußte vollständig gesperrt werden.

Myslowitz

Myslowitz erhält eine neue Volksschule.

In der letzten Stadtverordnetensitzung verlas der Vorsteher ein Schreiben von der Wojewodschaft, aus welchem hervorging, daß die Wojewodschaft den Bau einer eventuellen vierten Volksschule in Myslowitz subventionieren werde. Dieser Entschluß wird sicherlich dazu beitragen, daß die Myslowitzer endlich eine neue Schule, die wirklich dringend notwendig ist, erhalten werden. Die Stadt arbeitet gegenwärtig an dem Bauplane, der noch nicht fertig ist. Die neue Schule soll an der Schlachthausstraße gleich neben dem Schlachthause gebaut werden. Es wird geplant, einen wirklich modernen Bau zu schaffen, der, was Volksschulen anbetrifft, alle bisherigen Schulen in den Schatten stellen soll. Es soll ein Zweifrontgebäude und drei Stockwerke hoch sein. Neben den üblichen Klassenzimmern und Büroräumen werden größere Räumlichkeiten geschaffen. Gedacht werden Musiksäle, Zeichnungssäle und andere. Für die Mädchen sind besondere Handarbeitsräumlichkeiten, ferner Wirtschaftsräumlichkeiten, wie Kochräume usw. gedacht. Auch entsprechende Speisezimmer werden geschaffen. Für die Knaben werden Werkstellen geschaffen, in welchen die Vorbereitungen zum Erlernen des Handwerks getroffen werden. Alle Einrichtungen sollen möglichst praktischen Wert haben, weil es sich darum gerade in erster Linie handelt.

Was Gesundheitspflege anbetrifft, soll die Schule ebenfalls vorbildlich sein. Nicht nur, daß eine Badegelegenheit geboten wird, wie das in allen neuen Schulen der Fall ist, aber es soll ein Schwimmbassin und zwar oben auf dem Dache eingerichtet werden. Auf dem Dache werden Licht-, Luft- und Sonnenbäder für alle Kinder eingerichtet. Wie man sieht, handelt es sich hier um eine moderne Schule, die wir bis heute in Schlesien noch nicht haben und die als Muster gelten soll. Vorläufig sind das allerdings nur Pläne, weil die Barmitteln noch nicht beisammen sind. Nachdem jedoch die Wojewodschaftsanleihe eine bereits perfekte Sache geworden ist, dürfte es der Stadt gar nicht schwer fallen, aus diesem Fonds entsprechende Kredite zu erlangen. Es wird auch damit gerechnet, daß mit dem Bau des neuen Schulhauses alsbald begonnen wird. Die Myslowitzer freuen sich bereits darauf.

Sitzung des Magistrats. In der Sitzung vom 28. Juni gelangten nachstehende Sachen zur Erledigung. Die Abänderungen der städtischen Marktordnung durch die Stadtverordnetensitzung wurde zur Kenntnis genommen. Drei Magistratsmitglieder wurden bestimmt um die eingelaufenen Offerten auf den Posten des Stadtbaurates zu prüfen. Zwecks Vorbereitungen für die allgemeine Ausstellung in Posen, wurde eine Kommission, bestehend aus den Magistratsmitglieder, Bürgern und Angestellten unter Leitung des Stadtrates Caspari gewählt. Die Eröffnung einer 4-Klassen-Handelsschule in Myslowitz, wurde einer Erwägung unterzogen. Für den Rathausportier wurde eine Dienstordnung beschlossen. 50 Drillichjacken werden für die Feuerwehrmannschaften der städtischen freiwilligen Feuerwehr angeschafft. Die Anstellung von 3 Etats-Lehrer an der Gewerbeschule wurde erwogen. Die Subventionierung des städtischen Mädchengymnasiums wurde zur Kenntnis genommen. Drei neue Lehrkräfte für das Mädchengymnasium und zwar einen Polonisten, einen für Naturkunde und einen für das Latein, wurden für das neue Schuljahr engagiert. In demselben Gymnasium werden 8 Kachelöfen aufgestellt. Weiter wurden Anschaffungsgelder für neue Landkarten und Bücher bewilligt. Die Rasenflächen, die an die neue Centralna Targowica grenzen wurden an einen gewissen Halota in Myslowitz verpachtet. Folgende Arbeiten wurden vergeben: Die Malerarbeiten in der Volksschule III, Tischlerarbeiten in der Volksschule IV, Zimmrerarbeiten in der Volksschule in Städtisch-Janow, Dachdeckerarbeiten in dem Hause in der Entenstraße, Nebengleisausbesserungen im städtischen Schlachthaus und die Anschaffung von neuen Bänken für den Schloßpark. Die städtischen Elektrizitätswerke werden die Installationsarbeiten an der Brücke, an der ulica Powstancow durchführen. Die elektrischen Meßapparate für den Stromverbrauch auf der neuen Targowica, werden angeschafft. Für Städtisch-Janow werden 2 Transformatoren angeschafft. Die Entschädigungssumme für den Stromverbrauch durch die Gemeinde Brzenzkowice wurde festgesetzt. Ein Stromfüllapparat zur Ladung der Akkumulatorlampen für die städtischen Elektrizitätswerke wurde angeschafft. Nach Erledigung von Personalangelegenheiten wurde der Rechnungsabschluß der Hauptkasse zur Kenntnis genommen, desgleichen das Revisionsprotokoll über den Monat Juni und der Bericht über die Auslandsreise nach Breslau. Weiter wurden die Revisionsberichte der Kassen der Gasanstalt, der Elektrizitätswerke und der Wasserleitungen zur Kenntnis genommen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Verschiedenes aus dem Kreise. Beim Baden ertrunken. Am 27. Juni d. J., nachmittags- ist ein aus Krakau stammender und bei dem Bau der neuen Badeanstalt in Groß-Piekar beschäftigter Techniker beim Baden ertrunken. Die Leiche wurde

Börsenkurse vom 3. 7. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.[illegible] zł
Berlin	100 zł		=	46.849 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.45 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.849 Rmk.

ins hiesige Leichenhaus geschafft. Die erfolgte ärztliche Untersuchung stellte den Eintritt des Todes durch Herzschlag fest. — Vermißt. Hierselbst wird seit einigen Tagen die ledige Anna Holewa vermißt. Die Eltern sind um ihre Tochter sehr besorgt. Die Holewa trug sich mit Selbstmordabsichten und man nimmt an, daß sie ums Leben gekommen ist. — Großfeuer. In der Nacht auf Sonnabend war Groß-Piekar wieder einmal Schauplatz eines Großfeuers. Aus bisher unbekannten Gründen brannte das Haus des Eigentümers Broncel ab. Der Sachschaden ist erheblich. Das Dachgeschoß ist vollständig verbrannt und das auf dem Boden aufbewahrte Heu von insgesamt 36 Zentnern fiel ebenfalls dem Feuer anheim. Durch diesen Brand sind auch 6 Familien obdachlos geworden. Von Feuerwehrleuten wurde am Boden eine total verbrannte männliche und noch jugendliche Leiche vorgefunden, der beide Beine sowie der linke Arm fehlten. Die Identität dieser Leiche konnte man nicht mehr feststellen. Es soll dies jedoch der 18jährige obdachlose Paul Opielka aus Groß-Piekar sein, der auf dem Boden sein Nachtquartier gesucht hat und mutmaßlich durch Wegwerfen eines noch glühenden Streichholzes oder einer brennenden Zigarette den Brand verschuldete. Die verbrannte Leiche wurde ins hiesige Leichenhaus geschafft. Der geschädigte Broncel ist bei der Versicherungsgesellschaft „Vesta" gegen Feuer versichert gewesen.

Bismarckhütte. (Abrahamsfest.) Kollege Heinrich Bujok, langjähriges Mitglied des D. M. V., feiert am 3. Juli sein Abrahamsfest. Dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche.

Rybnik und Umgebung

Streik. In der erst vor kurzem gegründeten Schuhfabrik „Marica" in Rybnik ist unter der Arbeiterschaft ein Streik ausgebrochen. Von der 90 Mann starken Belegschaft traten gegen 40 in den Ausstand. Die Gründe zu diesem Streik sollen in der Tatsache liegen, daß hiesige Arbeiter gekündigt und dafür Arbeiter aus den übrigen polnischen Gebieten herangezogen worden sind. Die Belegschaft verlangte auch die Wahl eines Betriebsrates im Sinne des Betriebsrätegesetzes. Der neu gewählte Obmann und einige Mitglieder des Betriebsrates sind darauf zur Entlassung gekommen. Der Konflikt in der Zureckschen Schuhwarenfabrik soll inzwischen bereits behoben sein. — Auf dem der Vereinigten Königs- und Laurahütte gehörenden Gut in Leszczyn sind 110 landwirtschaftliche Arbeiter in einen zweitägigen Proteststreik getreten, dessen Grund in einer angeblichen Lohnverringerung liegen soll. Der bisherige deutsche Oberinspektor wurde durch drei polnische Inspektoren ersetzt.

Deutsch-Oberschlesien

Für 20 000 Mark Goldwaren gestohlen.

In der Nacht zum Sonntag ist das Goldwarengeschäft von Jacobowitz in Beuthen auf der Tarnowitzer Straße von Einbrechern heimgesucht worden, durch die der Geschäftsinhaber um weit über 20 000 Mark geschädigt worden ist. Nach Abschrauben eines Sicherheitsschlosses an der zum Keller führenden Tür hatten sich die Einbrecher zunächst Zutritt zum Keller verschafft. Hier versuchten sie das gemauerte Gewölbe, über dem das Goldwarengeschäft liegt, durchzustemmen. Später jedoch entdeckten sie, daß über dem Kellerfenster an der Straße nur eine Holzdiele das Goldwarengeschäft von dem Keller trennte. Die Diele wurde angebohrt und dann mit einer Fuchsschwanzsäge aus derselben ein Loch herausgesägt, durch das dann die Spitzbuben in das Geschäft gelangten. Von den Auslagen in den beiden großen Schaufenstern, deren Jalousien geschlossen waren u. aus den auf dem Ladentisch befindlichen Glas-Schaukästen und anderen Aufbewahrungsstellen wurde eine Anzahl schwere goldene Taschen- und Armbanduhren, goldene Ringe mit Brillanten und andere kostbare Edelsteine, goldene Armbänder und andere ausschließlich aus Gold bestehende Schmucksachen gestohlen. Der Wert der gestohlenen Sachen ist von dem Bestohlenen auf weit über 20 000 Mark geschätzt worden. Silberwaren, die ebenfalls im Geschäft in großer Anzahl vorhanden sind, wurden von den Einbrechern unberührt gelassen. Das Einbrecherhandwerkzeug, ein Stemmeisen, ein Zentrumbohrer, eine Fuchsschwanzsäge und eine eiserne Brechstange, sind am Tatort zurückgelassen worden. Die Einbrecher sind ganz raffiniert zu Werke gegangen. U. a. hatten sie auf der Treppe im Hausflur eine Gießkanne aufgestellt, durch deren Geräusch sie beim Anstoßen auf hinzukommende Personen aufmerksam gemacht worden wären. Die Ermittelungen nach den Tätern sind von der Kriminalpolizei aufgenommen worden.

Gleiwitz. (Schwerer Motorradunfall.) In der Nähe von Gr.-Strehlitz stürzte der Geschäftsführer Kurt Gabler aus Gleiwitz so unglücklich vom Motorrad, daß er sich lebensgefährliche Verletzungen zuzog. Das Unglück wurde dadurch verursacht, daß ein von einem Mann geführter Hund plötzlich aus dem Wald heraus in das Motorrad hineinlief. Dem Führer des Hundes wurden beide Beine gebrochen, ferner erlitt er einen Nervenschock. An den Folgen des Unfalls ist er dann im Krankenhaus von Gr.-Strehlitz verstorben. Der Motorradfahrer trug eine schwere Gehirnerschütterung, einen Nervenschock und Verletzungen der Wirbelsäule davon. Eine junge Dame, die auf dem Soziussitz mitfuhr, erlitt einen komplizierten Unterschenkelbruch.

Sportliches

Freie Turner Königshütte.

Am Mittwoch, den 4. d. Mts., abends 7½ Uhr, findet im Volkshaus eine Vorstandssitzung statt. Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Bei den Großmogulen

Die gestorbene Stadt.

Es bedeutet keine Geringschätzung des Lesers, wenn man einem Gange durch die Residenzen der großen Mogulendynastie Indiens, eine Art Einführung vorausschickt. Eine getreue Schilderung Versailles könnte vielleicht eine Vorstellung von der Persönlichkeit und der Kulturepoche Ludwigs XIV. wecken, aber die steile Daseinskurve des versunkenen Herrschergeschlechtes jenseits der Meere und Jahrhunderte muß, in ihren wichtigsten Etappen wenigstens grell vor des Lesers Augen stehen, soll der Märchenglanz dieser Dornröschenvision, dieser Renaissance-Herrlichkeit in der Wüste, nicht seelenlos-gespenstisch, wie eine versteinerte Fata Morgana vorüberziehen.

Der Stammvater Timur „ling" (der „hinkende" Timur), ein mißgestalteter Häuptlingssohn von abstoßender Häßlichkeit, dessen Poren — wie es heißt — der beizende Geruch hungriger Raubtiere entströmte, mordet, rottet seine eigene Verwandtschaft aus, um mit 24 Jahren schon der oberste, unbeschränkte Führer seines Volkes zu sein. Dann beginnt ein Blutbad, das so lange wie sein eigenes Leben währt. Er unterjocht Persien, ganz Mittelasien, steigt über den Eisgrat der hohen Berge in das blühende Tal des Ganges hinunter, schlägt und mordet alle Fürsten Hindostans, und zieht weiter, sobald kein Thron in seiner Nachbarschaft mehr aufrecht steht. Er stürzt Bajazet, durchwütet Armenien und Georgien, wirft sich auf Syrien, macht — 600 Jahre vor General Sarrail — Damaskus zum erstenmal dem Erdboden gleich, und nimmt sich nie die Zeit, seine eigene Herrschaft anstelle der vernichteten aufzurichten. Die Beute reizt ihn nicht! Er läßt die Lieblingsfrauen der besiegten Gegner wohl seinem Harem einreihen, aber nur als Symbol des Siegers; sitzt vor seinem Zelte und schaut zu, so oft der Arm seines Henkers das Haupt des unterlegenen Fürsten vom Halse trennt; alles weitere überläßt er seinen Soldaten, die Weiber und Beute von gestern in den Fluß werfen müssen, um heute neu plündern zu können.

Ein würdiger Nachkomme Dschinghis-Khans, den er selbstherrisch zu seinem Ahnen ernennt, kennt Timur Ling keine andere Form des Sieges, als den Massenmord. Ganze Völker werden nach geschlagener Schlacht in tagelanger Arbeit mit Pfeilen, Speeren, Säbeln, Messern mühsam abgeschlachtet, bis das letzte Röcheln verstummt ist, und die Seuchen, die aus den Leichenbergen aufsteigen, den Sieger zum Aufbruch treiben. Nicht herrschen will Timur — nur siegen! Ein Besessener, gefoltert von dem Gedanken, daß es immer noch Fürsten gibt, die neben Timur für unbesiegt sich halten dürfen, rast der häßliche, verkrüppelte Wüterich durch die Welt, unersättlich im Verlangen sich durchzusetzen, alles unter seinen Hinkefuß zu treten, was nicht gezeichnet von der Natur in Glanz und Zufriedenheit sich seiner Macht erfreut. Nur den Knechten, die er treten, köpfen oder beschenken kann, verzeiht der Verstümmelte den Genuß ihrer graden Glieder — — im finsteren Fanatismus der Jahre um 1400, im Menschen-Djungle Asiens, ein Schulfall für die Freudsche Seelenforschung.

Nahezu ein Siebziger, rüstet der Rastlose zu seinem größten Heereszug, fiebernd vor Ungeduld, da seine Kundschafter, die immer auf der Suche sind nach neuen Opfern, von einem großen Chinesenreiche zu berichten wissen, dessen Kaiser über Millionen herrschen soll. Aber diesen letzten Beweis sich zu erbringen, bleibt Timur versagt! Er stirbt, ehe der kräftigste seiner Zeitgenossen gestürzt wäre, und so reißt der Tod sein ganzes Leben ein, raubt einem halben Jahrhundert wütenden Schlachtens am Ende jeden Sinn. Auch das Erbe, das der Zerstörer zurückläßt, ist zunächst nur Zerfall; der hochgeschnürte Brand der Rache schlägt überall zusammen und die landfremde Räuberbande, und volle 100 Jahre später, im 16. Jahrhundert erst, blüht in der Glut der indischen Sonne das ermattete Geschlecht ein zweitesmal zu kurzer Glanzzeit auf.

Wieder mähte die scharfe Sichel des Halbmondes die braunen Leiber der Hindus wie reife Halme zu hunderttausenden nieder, fegte der Roßschweif die fruchtbaren Flußtäler Nordindiens von den Anbetern Brahmas rein, aber „Shah" Baber, wie der nächste Großmogul aus Treue zur persischen Heimat sie nannte, machte sein siegreiches Heer in der Vorratskammer des Gangestales seßhaft, ließ über den Ruinen der Hindutempel bauen, legte den Grundstein zur Residenzstadt Agra, nicht mehr Krieger nur um des Sieges, sondern um der Eroberung willen. Mit dem wachsenden Reichtum erwacht der Sinn für Glanz und Wohlleben, und schon der Sohnes-Sohn Babers, in der Geschichte eines Volkes Akbar, das heißt: der Große genannt, verbringt nur die erste Hälfte seines langen Lebens mit Kriegszügen, türmt mit blutigen Schlägen den sichern Schutzwall des Angstrings um sein Reich und nutzt dann als Bauherr die Sklavenheere, die er sich entwaffnen, nicht nutzlos hinschlachten ließ.

Zwei Beispiele aus der Schöpferperiode dieses Barbarenfürsten sollen zunächst nur die Brücke schlagen, zurück über ein halbes Jahrtausend, in eine Kultur, die aus Wildheit und Blutdurst über Nacht aufgeblüht, von dem Völkerozean des Rache brütenden Brahmanismus umlauert, zwischen Sieg und Niederlage geklemmt wie ein Wunder dasteht.

Zwei volle Stunden lang rast das Auto durch die nackte, ausgedörrte Wüste. Staubgrauer, wie fieberkrank rissiger Boden läuft ermüdend eintönig unter die Räder, bis aus diesem im Sturm erstarrten Meeresspiegel, mit Wellenbergen aus schmutziger Erde, wie eine verlassene Insel weit ab von allem Schiffsverkehr, Fathpur Sikri, die gestorbene Stadt, Türme und Triumphbögen in den Glast des Tropenhimmels stemmt. Was heute der Explosionsmotor in zwei Stunden einschlingt, war zurzeit Akbars eine abschreckende Entfernung, und doch ließ der Mächtige so weit ab von der Residenz seiner Väter, von allen Straßen und dem Fluß, der in jenen Zonen die Wurzel allen Lebens ist. mitten in der staubigen Wüste seine neue Hauptstadt erbauen, weil ihm gerade an dieser Stelle die Geburt eines Thronerben verkündet worden war. So wie sie in wenigen Monaten hunderttausende gebeugte Rücken und griffige Hände vor 500 Jahren auf dem Nichts erstellten, — so neu und unberührt steht die Stadt noch heute, bereit, jeden Augenblick bezogen zu werden, versehen mit allem, was der Hofhalt eines morgenländischen Herrschers erfordert. Paläste für alle Minister und Veziere, für die Geistlichkeit und für den Harem jedes hohen Herrn, sind von den nötigen Baderäumen, Audienz- und Beratungssälen umdrängt, von den Kuppeln und Minarets der Moscheen überragt. — Das alles steht gebrauchsfertig aber merkwürdig unbenützt da; denn die ganze große Stadt war wenige Wochen nach ihrer Fertigstellung auf Befehl ihres Erbauers wieder geräumt worden, mit unerhörten Opfern und Mühen emporgezaubert u. gleich wieder vergessen, wie eine flüchtige Laune!

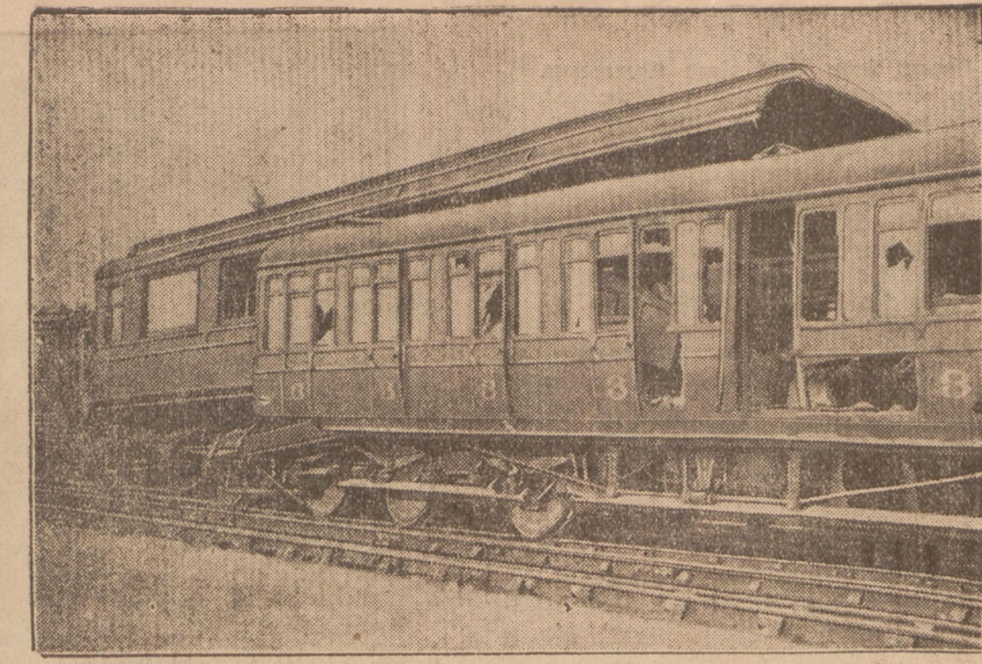
Diese Stadt, die gestorben ist ohne gelebt zu haben, und seit 500 Jahren auf Einwohner wartet, haftet nur ein einziger Mangel an, der sofort verrät, daß Leben nicht lange in ihren Mauern flutete: sie hat keinen — Friedhof! ... Ein einziges Grab nur liegt nächst der schneeweißen Marmormoschee, es ist die Ruhestätte des kleinen Prinzen, der mit seiner Geburt die ganze Stadt gebar, und im zartesten Kindesalter ihr sein Leben gab, vermutlich ein Opfer des Typhus, denn die Gelehrten erklärten dem gebeugten Vater, das Trinkwasser seiner neuen Residenz, mitten in der Wüste tief aus dem Boden hervorgeholt, sei giftig und habe ihm den Sohn gemordet.

Mit einem Wink, wie er das ungeheure Werk veranlaßt hatte, gab Akbar den Befehl, die Stadt sofort zu verlassen. Minister, Feldherrn, Geistliche, der Kaiser selbst, seine zahllosen Frauen, Sklaven und Kinder siedelten nach Agra zurück, die Elefanten trugen in schwerem Zotteltrab die Gewänder und Möbel, und alle Schätze zu den prächtigen Toren hinaus, und unter dem lodernden Tropenhimmel, mitten in dem öden Grau der unbegrenzten Ebene, flammt seit 500 Jahren die entseelte Stadt, aus dem blutroten Sandstein Nordindiens kunstvoll getürmt, und von eines Königs Hand fortgeschleudert, wie eine taube Nuß.

Wer dieses Steinlabyrinth mit seinen zahllosen Palästen, Hallen und Empfangsräumen, diese entseelten Wohnhäuser und unbegangenen Straßen und Plätze auch nur flüchtig bewundern wollte, müßte zu Füßen der Stadt, in dem kleinen Rasthaus im Wüstensand für eine Woche sich ansiedeln. Wunderbar leicht gewölbte Kuppeln und Bögen werden von reich behauenen Säulen getragen, aus dem glühenden Rot des dichten Häusergewimmels leuchten in silberner Kühle die weißen Marmormauern der Moscheen, Blöcke, von doppelter Armdicke zu einer Art steinerner a jour-Stickerei durchhauen, damit Licht und Glut der Sonne nur gemäßigt, wie durchsiebt in den Tempel dringen. — — —

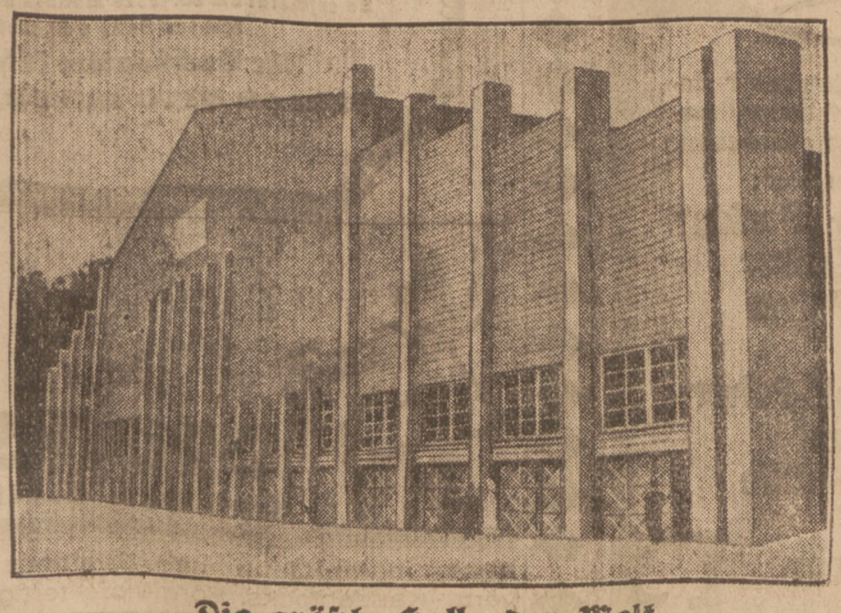
Der Erbe Dschinghis-Khans und Timur Lings, der siegreiche Führer eines Raubvolkes, saß drüben in der Menschheitswiege Asien und schaltete zwischen zwei Tigerjagden im ungelichteten Djungle, das sein Königreich umrahmte, friedliche Redeturniere über Glaubensfragen ein, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, gerade während Europa an allen vier Ecken von Glaubenshaß entzündet, in den Flammen eines dreißigjährigen Religionskrieges aufging.

Andreas Latzko.



Wieder eine entsetzliche Eisenbahnkatastrophe

Bei Darlington in England stieß ein Ausflüglerzug mit einer Güterzuglokomotive zusammen. Angesichts der ineinandergeschobenen Wagen des Personenzuges ist es verständlich, daß die Katastrophe die Opfer von 24 Toten und mehr als 40 Verletzten erforderte.



Die größte Halle der Welt

ist die jetzt vollendete Sängerhalle, die im Wiener Prater für das diesjährige 10. deutsche Sängerfest errichtet wurde. Die Halle, die ganz aus Holz gebaut ist, hat eine Empore für 35 000 Sänger und Bänke für mehr als 50 000 Hörer. — Im Bilde: Die Hallenfront,

Amerikas Rübezahl

Der Sagenkreis um Paul Bunyon.

Der amerikanische Mittelwesten und die nördlichen Teile des Westens, das Felsengebirge, der Westen Kanadas sind seit knapp zwei Menschenaltern der Kultur erschlossen. Bahnbrecher waren unerschrockene Pelzjäger und Waldläufer französisch-kanadischen und neu-englischen Geblüts, Wegbereiter dann die ihnen auf dem Fuße folgenden, hart zuschlagenden Holzfäller, und erst geraume Zeit später brachte der emsige Farmer sein Joch Ochsen, seine Pflugschar und Sämereien ins Land und bestellte das Land zum Nutzen seiner Familie und zum bleibenden Wohle der mit ihm vordringenden Zivilisation. Die Romantik des Holzfällerlebens gebar einen eigenen Sagenschatz, dem erst heute erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt wird. Viel mag von den Ureinwohnern übernommen worden sein, anderes ist aber keineswegs indianischer Herkunft. Das prahlerische Element findet sich allerdings schon in den Legenden der Indianer des Ostens, z. B. bei den Irokesen. Die hervorstechendste Sagengestalt der Holzfäller, die Schöpfung Tausender von Leuten, die die Zivilisation im Rücken und den ihre Manneskraft und ihren Unternehmungsgeist herausfordernden Urwald vor Augen hatten, ist die Gestalt Paul Bunyans. So ist wohl schwerlich im letzten Jahrhundert ein zweites Heldenlied zersungen worden: so gargantuahaft übertrieben, mit Aufschneiderei versetzt, so phantasieüppig und dabei derb-urwüchsig mit gelegentlichem Einschlag ins Rohe, wie der Bunyon-Mythos. Entstanden jenseits der Grenze in französisch-kanadischen Kreisen wurde der Bunyon-Sagenkreis Gemeingut sämtlicher Holzfällertrupps, die in die Urwildnis vorstießen, um ein primitives Lagerleben zu führen und vor lauter Kraftüberschuß die Riesen des Waldes umzulegen.

Der Held dieser Rübezahlgeschichten ist ein französischer Kanadier. Historisch läßt sich über ihn feststellen, daß im sogenannten Papineauaufstand des Jahres 1837, als das französisch sprechende Kanada sich gegen die Königin Viktoria auflehnte, unter den Freiheitskämpfern ein junger, bärtiger, kriegerischer Recke sich befand namens Paul Bunyon, der mit Hacke und Heugabel bewaffnet wie ein Berserker unter den feindlichen Engländern hauste. Später verlegte sich dieser Bunyon auf das Zusammenstellen von Holzfällertrupps; seine Taten und Fahrten machten ihn bald berühmt unter seinesgleichen. Aber was auch die französischen Kanadier von ihm singen und sagen mochten —, daß er fünf Zentnerlasten durch die Wildnis schleppte und ähnliches mehr —, war ein Nichts gegen das, was ihm der amerikanische Holzfäller, der „lumberjack", andichtete. So entstand in den Vereinigten Staaten eine große Bunyon-Legende. Die Eigenart der Gestalten um den amerikanischen Rübezahl herum erfuhr eine merkwürdig-phantastische Umgestaltung. Da war Babe, der blaue Ochse, der zweiundvierzig Axtstiele maß und eine Stange Tabak zwischen den Hörnern. Da war ferner Pauls Vorarbeiter, der „große Schwede", der einen fünfzigpfündigen Tabackblock bei sich in der Westentasche trug. Da war eine Sägemühle, deren Schornsteine mit Scharnieren und Zugbrückenmaschinerie ausgestattet waren, um die Wolken vorbeilassen zu können. Jetzt erhielt Paul die Baumsense, mit der er einen Wald auf einen Hieb niedermähen konnte. Ein gefährlicher Winter bricht an, der „Winter des blauen Schnees". Ihm folgt „der Frühling, in dem der Regen kam aus China".

Im Winter des blauen Schnees, so heißt es, verursachte der Anblick der blauen Flocken eine ungeheure Panik unter den Renntierherden der kanadischen Steppen. Hals über Kopf flohen die Tiere nach Norden, wo ihrer viele in dem Blizzard umkamen, so daß nur ein verschwindender Rest übrigblieb. Die riesigen schwarzen Bären Kanadas folgten ihnen auf der Flucht. Ein Teil von ihnen gelangte in die Polargefilde, aber ihr Haar war durch durch den Schrecken weiß geworden, daher denn am Pol Eisbären hausen. Andere, die in den Wäldern verblieben, erschraken weniger und wurden nur zu Grizzly- oder Graubären. Die Jungen erfuhren durch das Naturereignis eine Wachstumhinderung und wurden so zu den Stammvätern der kleinen braunen Bären. (Das nennt man, einen Bären aufbinden!)

Paul Bunyon saß mittlerweile in seiner Höhle, ließ den blauen Schneesturm wüten und kämmte sich nachdenklich den Bart mit einer jungen Fichte. Von großer Arbeit, die ihm bevorstehe, träumte er, wußte aber noch nicht, wie sie aussehen werde. Erst nach dem wütenden Sturm hatte er eine Vision. Er rettete den neugeborenen „blauen Ochsen" Bebee aus den Fluten der Tonnerebai, überschritt die amerikanische Grenze, änderte seinen Namen in Bunyan (mit a), und aus dem blauen Ochsen Bebee wurde Babe.

Bei der Auswahl seiner Vorarbeiter hatte Paul Pech. Er versuchte es mit allen möglichen Skandinaviern, da kam eines Tages prahlerisch Hels Helsen ins Lager. Als Paul bemerkte, wie der große Schwede die Kiefern aus dem Weg knickte, die sein Fortkommen hinderten, wußte er, das sei sein Mann. Aber erst fochten die beiden noch einen mächtigen Strauß aus, bevor Helsen Paul als Meister anerkannte. Die Schlacht wurde auf dem „Berge, der auf dem Kopf steht", ausgefochten. So heftig war der Anprall der Gegner, daß der Berg auseinanderbarst, so daß nur

noch Spuren von ihm vorhanden sind, die man als die Schwarzen Berge Dakotas kennt.

In einer anderen Gegend hatte Paul einen eigenartigen Wald niedergelegt. Die Stämme hatten weder Rinde noch Zweige, statt Wurzeln zu besitzen, waren sie unten zugespitzt. Paul war verwundert über die Leichtigkeit, mit der er diese „Bäume“ ausreißen konnte, aber keineswegs enttäuscht. Doch als er Jonny Inkslinger traf, den staatlichen Feldmesser, stellte sich heraus, daß Paul sämtliche Vermessungspflöcke ausgerissen hatte, die dieser im Regierungsauftrag hatte anbringen lassen. Da zum Ueberfluß der blaue Ochse auch noch das Vermessungsjournal auffraß, zog es Jonny vor, bei Paul Bunyan Dienst zu nehmen, statt sich von der Regierung rüffeln zu lassen.

Das sind so einige Lesen aus dem Kreis der um Paul Bunyan gewobenen Geschichten. Heute, wo nur noch wenig von der ursprünglichen Romantik der Holzfällerei übrig ist, wird auch hier eifrig ans Sammeln gegangen werden müssen, damit nicht die berühmten „ältesten Leute“ ausgestorben sind, bevor das Werk vollendet ist.

Das gepfändete Finanzamt

Das unsympathischste Institut ist allen Menschen das vielstöckige Gebäude, darin der Staat unser Geld fordert. Geballte Fäuste und zusammengebissene Zähne, halblaute Flüche und grollende Drohungen sind die täglichen Reaktionen, die sein „finsteres Walten“ bei der steuerzahlenden Menschheit auslöst. Finanzämter sind die Wahrzeichen Deutschlands; im kleinsten Städtchen wirft irgend so ein gelber oder grauer Kasten, meist als Gratiszugabe außerordentlich häßlich gebaut, sein vorwurfsvolles Auge auf den Vorübergehenden und mahnt ihn an die noch unbezahlte oder die kommende Steuerlast.

Die Dalmatiner nun haben eine treffliche Art gefunden, ihre Finanzbehörde unschädlich zu machen und eine Zeitlang ohne Steuern zu existieren. In Sinj, nahe der alten römischen Kaiserresidenz Spalato, ereignete sich eine groteske Begebenheit, die ein Kuriosum in der Geschichte der Finanzämter darstellt. Die Steuerbehörde des Ortes ist in einem Mietshaus installiert und seit längerer Zeit außerstande, die fälligen Mietszinsen an den Hauswirt zu zahlen. Derweil war die Schuld des Finanzamtes zu der beträchtlichen Summe von 1500 Dinar angestiegen, und der Hausbesitzer sah sich genötigt, seine Schulden mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzutreiben. So geschah es, daß der — Gerichtsvollzieher auf dem Finanzamt erschien und Amtsmobiliar wie Kasse mit roten Siegeln pfändete. Der Termin der öffentlichen Versteigerung aller Wertgegenstände der Behörde ist schon ausgeschrieben, und die glücklichen Bewohner Sinjs werden eine Weile den Triumph genießen, die einzige Stadt Europas zu sein, da man in Frieden ohne Steuern leben kann. Eine Massenwanderung nach diesem Paradies wird eintreten; also auf nach Sinj, der seligen Stadt der Steuerbefreiten!

Unterwelt . . .

Die Verbrecherbanden Chicagos haben in den letzten Jahrzehnten eine erschreckende Machtstellung errungen und unterminieren in einer gefährlichen Weise alle Dinge des öffentlichen Lebens. Die Gesellschaft für Strafrechtspflege im Staate Illinois veröffentlicht einen Bericht, daraus das unheilvolle Wirken der Banditenorganisationen an Hand klarer Berechnungen ersichtlich ist.

Der Einfluß der Verbrecher reicht bis in die Kreise der Politik und der Finanzen und ist die Ursache der Korruption und des Alkoholschmuggels und der Beamtenintriguen bei Neuwahlen. Es gibt in dieser „Unterwelt“ anerkannte Führer und kleine Angestellte, die dem Wink der Chefs gehorchen. Und die einmal avancierten Häuptlinge behalten ihre Sonderstellung länger und unangefochtener als die Gewaltigen der „Oberwelt“. In den letzten fünf Jahren haben die Verbrecher ein Kapital von mindestens 13½ Millionen Dollar erpreßt, und unter den Anführern gibt es manche, die sich als Millionäre „zur Ruhe setzten“. Durch die Trockenlegung Amerikas ist den Banden ein neues Gebiet ihres Wirkens eröffnet worden, dessen Chancen sie genügsam wahrnehmen und zu den verwegensten Erpressungen auf die Großen der Stadt benutzen. Mit der Ermordung des Staatsanwaltes Mc Swiggins, den eine Räubergruppe mit Maschinengewehren durchlöcherte, begann der erste aktive Angriff der Organisation gegen die Regierung. Alle Anstrengungen, die man seither zur Fahndung der Mörder sowie zur Auflösung der Banden unternahm, blieben erfolglos und scheiterten an der immer noch erstarkenden Macht der Verbrecher. Zuweilen geschieht es sogar, daß die Söhne der Stadtreichen sich freiwillig ins Lager der Banditen begeben, um ihr abendteuerliches und aufregendes Leben zu teilen.

In Chicago kämpfen in wirklichem Sinne des Wortes die Gewalten des Guten und des Bösen miteinander, und es hat den Anschein als siege auch hier der Geist des Mephistopheles.



Heinrich Heines Geburtshaus in Düsseldorf

wird in eine Erinnerungsstätte an den großen Dichter umgewandelt. Die Wohnung der Eltern Heines wird von den jetzigen Bewohnern geräumt und mit Möbeln aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgestattet.

Vermischte Nachrichten

Die Probe.

Von dem Forscher Amundsen wird eine nette kleine Geschichte erzählt: Als er einmal wieder eine Nordpolexpedition zusammenstellen wollte, suchte er unerschrockene, mutige Männer. Unter vielen meldete sich auch ein kleiner, etwas ängstlich aussehender Herr bei dem Forscher, um, wie er behauptete, sich als mutiger Mann der Expedition anzuschließen. Amundsen sah den Verwegenen eine Weile an, nahm einen Revolver und schoß ihm den Hut vom Kopf. Erstaunt über den Mut, den der Mann zutage legte, forderte er ihn auf, das Jackett zu öffnen, um es durchschießen zu können. Aeußerst befriedigt erklärte er dem Unerschrockenen, daß er der richtige Mann sei und fragte, was er für die Beschädigung des Hutes und des Jacketts verlange. Da meinte der Held: „Hut und Jackett wollen Sie nur ersetzen, die Hose nicht?“

Christen unter sich.

Der Papst, der übrigens sehr ruhig zusieht, wie die doch auch meist katholischen Südtiroler durch den Duce Mussolini vergewaltigt werden, hat angeordnet, daß die deutschen Katholiken gegen die ihnen gewiß viel ferner liegende Kirchenpolitik des mexikanischen Präsidenten Calles Protestversammlungen veranstalten sollen. In einer solchen Versammlung in Duisburg sprach neulich der Jesuitenpater Ludwig. Nach der katholischen „Märkischen Volkszeitung“ bezeichnete er dabei den Präsidenten Calles als „Schuft, Verbrecher und Wüstling“. Und dann fuhr der fromme Pater im heiligen Zorne fort: „Die anderen Mitglieder der Regierung sind ihres Präsidenten würdig: Straßenbahner, Stierkämpfer, zwei evangelische Geistliche, ein Werkstättenarbeiter und noch verschiedene Leute. Wir wollen dem Berufe als solchem nicht zu nahetreten, aber wenn einer sonst ein Lump ist, dann wollen wir ihn auch Lump nennen“. So sprach ein Jesuitenpater über seine evangel. Kollegen! Unter dem Einfluß dieses frommen Ordens wird die katholische Kirche sicher die verlorene Sittlichkeit der Welt wiederherstellen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 16.40: Berichte. 17: Kinderstunde. 17,25: Vortrag. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vortrag. 19,45: Polnischer Sprachunterricht. 20.10: Konzertübertragung. 22: Zeitzeichen und Berichte.

Krakau — Welle 422.

Mittwoch. 12: Schallplattenkonzert. 17: Stunde für die Jugend. 17,20: Vortrag. 18: Programm von Warschau. 19.30: Ueber Briefwechsel. 20,10: Uebertragung aus Warschau.

Posen — Welle 280,4.

Mittwoch. 13: Schallplattenkonzert. 18: Kinderstunde. 19.15: Französischer Unterricht. 19,35: Vortrag. 20.10: Konzert. 22,40: Radiotechnischer Vortrag. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 12: Zeitzeichen und die Mittagsberichte. 17: Kinderstunde. 17,25: Rezitationsstunde. 18: Mandolinenkonzert. 13,30: Geographischer Vortrag. 20,10: Gedenkstunde. Anschl. die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, 4. Juli. 16.00—16,30: Jugendstunde. 16,30—18,00: Unterhaltungskonzert. — 18,00—18,25: Abt. Kulturgeschichte. 18,30—18,55: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18.55—19.10: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Breslau. 19,25—19,50: Abt. Erdkunde. 19,50—20,15: Blick in die Zeit. 20,30—21,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Liebe deutsche Heimat. 21,15—22,00: Feierabend. Deutsche Volkslieder von Gott und der Natur.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlungen des Deutschen Bergarbeiterverbandes.

Zalenze. Am Sonntag, den 8. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Golczyk.

Bismarckhütte. D. S. A. P. Am Donnerstag, den 5. Juli, abends 7½ Uhr, findet die fällige Sitzung statt im D. M. V.-Büro. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. D. S. A. P. Am Sonntag, den 8. Juli, findet bei Michalik (früher Maly), um 3 Uhr nachm., eine Versammlung der D. S. A. P. und der P. P. S. statt. Der Bergarbeiter- und Metallarbeiterverband, sowie der Heizer- u. Maschinistenverband u. die anderen Kulturverbände werden gebeten, sich zahlreich zu beteiligen. Referent zur Stelle.

Königshütte. D. S. A. P. Am Donnerstag, den 5. Juli, abends 7½ Uhr, findet im Volkshause, an der ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.